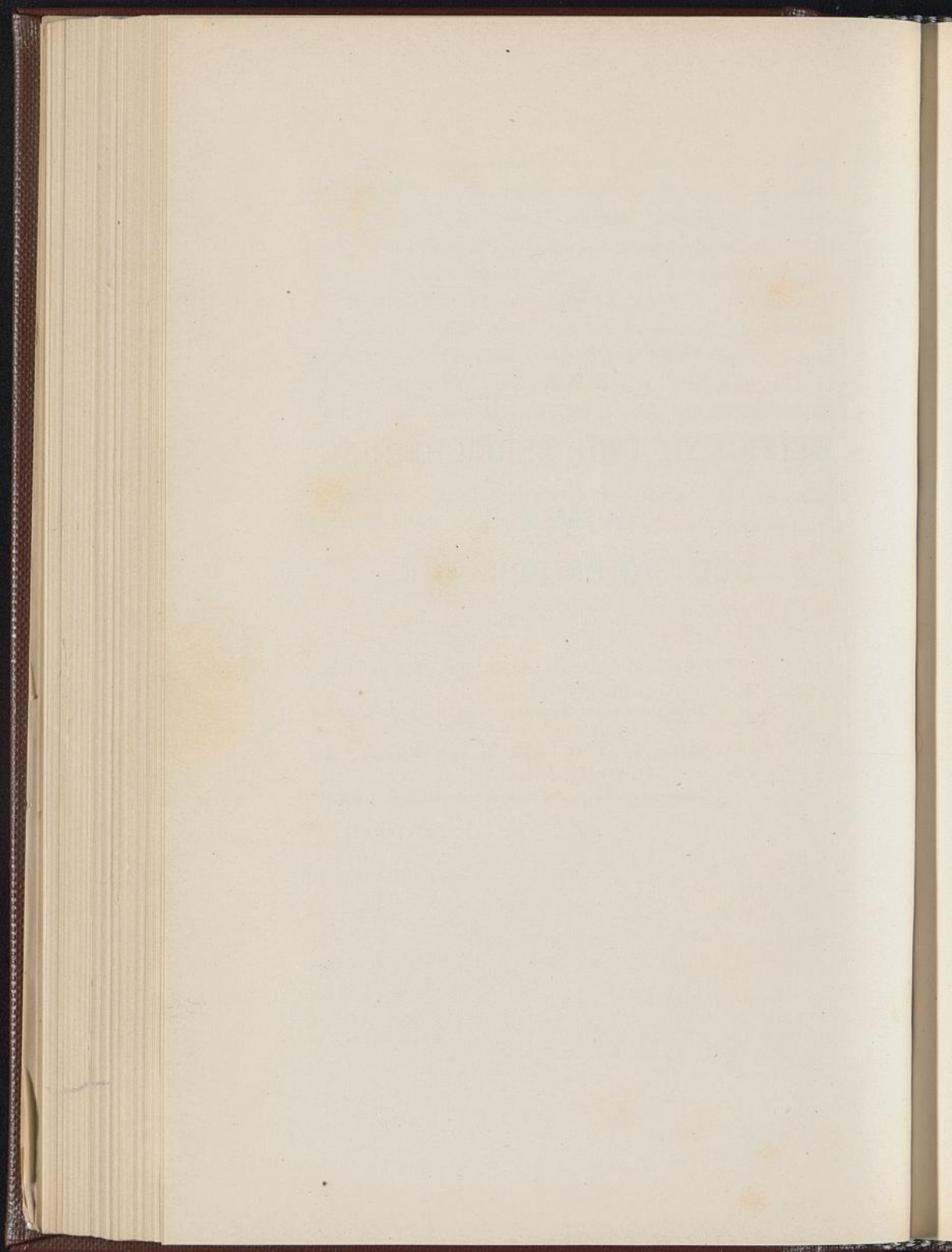


V.
Z U R
REINIGUNG UND BEREICHERUNG
DER
DEUTSCHEN SPRACHE.

„Wer mich verbrittet, ich hass' ihn! Mich gallicismet,
ich hass' ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur
Quiritin
Machen und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein
erhabenes Beispiel
Liess mir Hellänis; sie bildete sich durch sich selbst.“

Klopstock.



Während der Noth und der Schmach der Napoleon'schen Fremdherrschaft, damals als ein anderer Held des Geistes, als Fichte mit seinen Gedanken den Kampf rüstete gegen den Helden der Bayonette, damals fasste Campe seine bisherigen Bemühungen zur Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache ¹⁾ zu einem grossen Werk zusammen, das, selbst eine patriotische That, in jenen Tagen, als Deutschland verloren schien, wenigstens die vaterländische Sprache retten sollte. —

Unsere Sprache und unsere Literatur ist ja lange genug der stolze Königsmantel gewesen, mit dem wir unsere nationale Blösse bedecken mussten, bis wir zu dieser Frist unser bestes Blut daran gesetzt, endlich ein Volk zu werden. So reagierte schon die deutsche Natur gegen die

¹⁾ 1. Proben einiger Versuche deutscher Sprachbereicherung. Braunschweig 1791 bis 1792. Erster und zweiter Versuch.

2. Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache (gekrönte Preisschrift). Braunschw. 1794.

3. Nachtrag und Berichtigungen zum ausübenden Theil der Campe'schen Preisschrift. Braunschw. 1794.

4. Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. 2 Bde. Braunschw. 1801.

5. Versuch einer genaueren Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter. Braunschw. 1804.

6. Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. 3 Bde. Braunschw. 1795 bis 1797.

7. Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschw. 1807 bis 1812. 5 Thle.

gelehrte Schulpoesie des Zeitalters der Renaissance und gegen den französischen Geist in jener „fruchtbringenden Gesellschaft“, die ein deutscher Fürst, Ludwig von Köthen (1617), gründete, in der ausdrücklichen Absicht, die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen. Der Wolfenbüttler Consistorialrath Schottel († 1676), ein Mitglied dieser Gesellschaft, schrieb eine „ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache“, voll rührender Klage über die Verunreinigung deutscher Sprache. Er sang:

. . . . es kitzelt euch vor allen
 Wenn ihr aus Unverstand die deutsche Zier beschmiert,
 Aufsuchend fremden Koth

Feuriger noch trat in diese Fusstapfen der Anhaltiner Philipp von Zesen, der Begründer der Hamburger „Rosengesellschaft“, der freilich in seiner schwärmerischen Liebe für die deutsche Sprache und in seinem glühenden Hasse aller Fremdwörter an der Grenze der Lächerlichkeit anlangte. Von der zweiten schlesischen Schule bis auf Klopstock herrschte dann der tändelnde französische Geschmack. Seit Klopstock und Lessing steigt der deutsche Geist in Jugendkraft aus den Gräften eines veralteten Geschmacks. Während die Ketten klirrten, mit welchen Buonaparte's Schergen das deutsche Leben gebunden hatten, erwachte das deutsche Gewissen und ermannte sich die deutsche Nation in ihren edelsten Vertretern.

In derselben Zeit, als F. L. Jahn, diese Prophetennatur alter Zeit, seinem Volke zurief: „Ein Volk, das seine eigene Sprache verliert, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen“ ¹⁾: da erhob auch Campe, der Vor-

¹⁾ Jahn, Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes. Leipz. 1806.

kämpfer für die Reinheit und den Reichthum unserer Muttersprache, seine vaterländische Stimme. Unter diesem volksthümlichen Gesichtspunkte müssen wir Campe's Leistungen auf diesem Gebiete betrachten, um dem tiefsten Willen des Mannes gerecht zu werden. Schon im Jahre 1791 war Campe mit einigen Versuchen von deutscher Sprachbereicherung vor die Öffentlichkeit getreten¹⁾. Auf der betretenen Bahn weitergehend schrieb er 1794 die von dem königlichen Gelehrtenverein zu Berlin gekrönte Preisschrift „Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache“. Schon hier finden wir die Grundsätze, Regeln und Grenzen genau bezeichnet, welche fortan das Richtmaass für Campe geblieben sind.

Die Preisfrage der königl. Akademie hatte fünf Fragen vorgelegt; sehen wir in Kürze, wie Campe seine Aufgabe zu lösen versucht hat.

Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und besonders der deutschen, möglich? Dies die erste Frage. Campe stellt zunächst den Begriff „vollkommene Sprachreinheit“ fest. Wenn eine vollkommen reine Sprache eine solche wäre, die sich mit keiner anderen Sprache in irgend einem Punkte berührte, also weder Wörter noch Wortformen mit einer anderen Sprache gemein hätte: so könnte dieser Vorzug nur einer Ursprache im eigentlichen Sinne zukommen. Aber auch die Ursprache könnte diese Reinheit nur so lange behaupten, als sich keine Töchter Sprachen aus ihr entwickelt haben, die mit

¹⁾ Die Allg. deutsche Bibliothek fand damals das von Campe vorgeschlagene „Zerrbild“ (statt Caricatur) unerträglich; heute hat Campe's Vorschlag volles Bürgerrecht (Allg. deutsche Bibl. Bd. 110, S. 548). Das Gleiche gilt von anderen Fremdwörtern, die wir Campe'n verdanken, z. B. Kunststrasse statt Chaussee, Stelldichein statt Rendezvous u. a. m.

der Muttersprache nothwendig Vieles gemein haben. Wenn man aber den Begriff vollkommener Sprachreinheit dahin einschränken wolle, dass eine Sprache Alles aus sich selbst, aus ihren eigenen Wurzeln und Stämmen ableite und keinen Ausdruck einer anderen Sprache entlehne, so könne auch dieser Vorzug nur einer Ursprache und zwar nur so lange eigen sein, als das dieselbe redende Volk von jeder Vermischung mit anderen Völkern sich rein erhalte, indem durch Verkehr und Handel eine gegenseitige Uebertragung der Sachen und der Begriffe unausbleiblich herbeigeführt werde. Diese Uebertragung werde um so unvermeidlicher sein, wenn das eine Volk vor dem anderen einen Vorsprung habe in Kunst und Wissenschaft, also auch in der Ausbildung der Sprache. So seien dem deutschen Volke mit der Ausbreitung des Christenthums mit dem römischen Dogma auch römische Wörter aufgedrungen worden (Altar, Priester, Kanzel etc.); ebenso habe später eine maasslose Bewunderung der Franzosen die deutsche Sprache mit französischen Wörtern befleckt. Und so schränkt Campe den Begriff der Sprachreinheit darauf ein, dass eine Sprache nur solche Wörter und Redensarten aufnehme, die ihrer eigenen Sprachähnlichkeit gemäss sind oder welchen sie vor der Aufnahme das Gepräge ihrer eigenen Sprachähnlichkeit aufgedrückt hat, wie bei segnen (von signare), Pfingsten (von pentecoste) u. s. w. Und so kommt er, unter Berufung auf Luther, dessen Bibelwerk nur einige wenige Fremdwörter enthält, gegenüber dem unverständlichen Hohnlächeln anmaassender Knaben zu dem Ergebniss, dass diese Art der Sprachreinheit wohl unter uns erreicht werden kann — aber auch müsse. Ist vollkommene Sprachreinheit nothwendig? Dies die zweite Frage. Die Nothwendigkeit wird erhellen, wenn die Vor-

züge einer Sprache dargethan sind, welche alle ihre Theile, aus sich selbst hervorgebracht hat. Je mehr eine Sprache sich aus sich selbst entwickelt, desto vollkommener ist sie sowohl in sich, weil sie in diesem Falle eine grössere Einheit und Selbstständigkeit behauptet, als auch in Bezug auf das sie redende Volk, weil sie am besten zur Eigenthümlichkeit desselben passt, dem Geiste, den Sitten desselben gemässer ist, weil sie das wirksamste Mittel der geistigen und sittlichen Ausbildung dieses Volkes ist und der Gemeinverständlichkeit sich erfreut.

Was die dritte Frage betrifft, die Frage über die Grenzen dieser Sprachreinigung, so stellt Campe das Gesetz auf, diejenigen fremdländischen Wörter, die schon in die Volkssprache übergegangen sind und mit der deutschen Sprachähnlichkeit übereinkommen, beizubehalten, diejenigen hingegen, welche der deutschen Sprachähnlichkeit widerstreben und noch keinen Eingang in die Volkssprache gefunden haben, auszumerzen. Zu der ersten Classe gehören Wörter wie Nase (nasus), Ohr (auris), Auge (oculus), Lippe (labia), Wind (ventus), Kohl (caulis), Fenster (fenestra) u. a. m. Dagegen verlieren wir nichts, wenn wir nicht mehr galant, Engagement, Indignation, Spleen sagen, sondern fein und artig, Verbindung, Unwille, Misstrauen oder Schrulle.

Aus welchen Quellen darf und muss aber zur Reinigung und Bereicherung unserer deutschen Schriftsprache geschöpft werden und nach welchen Grundsätzen hat dies zu geschehen? In ausführlicher Darstellung, der wir hier nicht folgen können, bespricht Campe die ältesten Denkmäler unserer Sprache, Luther's Schriften, die guten deutschen Schriftsteller neuester Zeit, die Hauptmundarten der deutschen Sprache, die mit der deutschen verwandten Sprachen, die innere

Fruchtbarkeit unserer Sprache zur Hervorbringung neuer Wörter durch Zusammensetzung und Ableitung, wobei er von dem obersten Grundsatz ausgeht, dass, wenn wir die Wahl haben, ein uns fehlendes Wort neu zu prägen oder ein vergessenes aus den Fundgruben unserer Sprache wieder ans Licht zu ziehen, wir das Letzte dem Ersten vorziehen müssen, dass aber auch das Bilden neuer Wörter nicht willkürlich und nur da vorgenommen werden soll, wo die Noth es erfordert und für die Sprache ein Gewinn erreicht werden kann.

Dies die leitenden Grundgedanken, nach welchen Campe ein Werk unternahm, in dem sich allmählich die beste Kraft seines Lebens verzehren sollte. Schon damals hat er es klar gefühlt und in der Vorrede zu dem „Nachtrag“ es offen ausgesprochen, dass er, wie jetzt die Sachen bei den Deutschen stehen, weder sonderliche Ehre noch andere Vortheile von seinem Unternehmen erwarte, dass daher kein Fingerkitzel ihn treibe, sondern das warme, deutsche Herz.

Nach diesen Vorarbeiten fasste Campe den Entschluss, in Vereinigung mit einer Gesellschaft von Sprachforschern zunächst eine Zeitschrift zu gründen, die sich die Aufgabe setzte, an der Verbesserung und Ausbildung der deutschen Sprache zu arbeiten. So entstanden in den Jahren 1795 bis 1797 die „Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache“. Verdienstvolle Männer stellten Campen ihr Wissen und ihr Können zur Verfügung. So Prof. Eschenburg in Braunschweig, Prof. Rüdiger in Halle, Prof. Heynatz zu Frankfurt a. d. O., Prof. Löwe in Breslau, Schulrath Gedike zu Berlin und Andere. In den gelesensten Zeitschriften wurden der Plan und die Grundsätze des Werkes dargelegt, das die besten

deutschen Schriftsteller hinsichtlich ihrer Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit prüfen, gelegentliche Sprachberichtigungen sammeln und auch für die Gegenurtheile Andersdenkender ein öffentlicher Sprechsaal sein sollte. Die „Zueignungsschrift an die Deutschen“ rief den Zeitgenossen Herder's goldene Worte zu (aus den Briefen zur Beförderung der Humanität): Erwache also, Du schlafender Gott, wenn Du nicht etwa dchtest oder über Feld gegangen bist; erwache, deutsches Publicum, und lass Dir Dein Palladium nicht rauben! Aus dem trägen Schlummer, aus dem niedrigen Stolze, der das Beste wegwerfend verachtet, aus der Anmaassung, die dem Schlechtesten das Privilegium (das Vorrecht) des Besten ertheilen zu können glaubt, aus der nie theilnehmenden Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung, glaube mir, wird nichts, und kann nichts werden. Die Zeit, da das alles galt, ist vorüber. Unsanft aus dem Schlaf gerüttelt, erwache und zeige, dass Du kein Barbar bist, damit man Dir nicht als einem Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schwester der griechischen, die Königin und Mutter vieler Völker für ganz Europa, hast Du zu sichern, auszubilden, zu bewahren. —

Bei aller Vielseitigkeit der „Beiträge“ ¹⁾ hat diese Zeitschrift dadurch am meisten die Blicke der Zeitgenossen auf sich gezogen, dass durch sie gleichsam ein Sprach-

¹⁾ Was ist Hochdeutsch? von Campe. — Ueber den Geschichtsstyl, von Mackensen. — Philosophische Forschungen über Natur und Wesenheit der Sprache, von Mertian. — Ueber Zeitwörter, vorzüglich Sein, Haben und Werden, von Löwe. — Grundsätze der Wortforschung (Etymologie), von Heinzelmann. — Ueber den Ursprung der Sprache, von Mackensen. — Ueber Wann und Wenn, von Campe. — Ueber die Völkernamen, von Winterfeld. — Orthographische Aufsätze, von Winterfeld. — Ueber Vocale und Consonanten, von Wagner. — Ueber das Fürwort Es, von Gedike u. a. m.

areopag errichtet und vor denselben die scheinbar Unantastbaren, die grossen classischen Dichter und Schriftsteller unserer Nation, citirt wurden; zunächst Wieland, Herder, Goethe, Voss und Kant. Wie die Gesellschaft der Sprachforscher ihre Aufgabe zu lösen suchte, das wird der Anschaulichkeit am besten nahegebracht werden, wenn wir aus den Schriften der genannten Dichter, an welche das sprachliche Richtmaass gelegt wird, eine geeignete Stelle ausheben und die Randbemerkungen der Sprachrichter hinzufügen. —

Der erste, der dem sprachlichen Areopag Rede zu stehen hatte, war Herder; die Sprachbeurtheilung verbreitete sich über seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“; die Abhandlung ist von Dr. Anton, beziehungsweise auch von Campe. Nachdem die Fülle der herrlichen Gedanken anerkannt ist, wendet sich die Kritik der sprachlichen Darstellung zu ¹⁾.

Seite 1. Der Verfasser fängt mit einer Inversion (Umstellung) an, die den Gedanken durch den Ton, der mit aller Kraft auf dem zweiten Worte ruht, ausserordentlich verstärkt: „Vom Himmel muss unsere Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaassen diesen Namen verdienen soll.“ Da das Vorwort von anzeigt, dass der Himmel den Urstoff zu dieser Philosophie liefert, so ist es ganz richtig gebraucht. Wenn es aber soviel bedeuten sollte, als: dass der Himmel das Erste sei, was man zu betrachten habe, so würde mit oder bei richtiger zu sein scheinen. Uebrigens wäre es wohl bestimmter gesagt, wenn anfangen nicht als ein Mittelzeitwort, sondern als ein zurückdeutendes (reciprocum), oder auch als ein Thatzeitwort

¹⁾ Beiträge, zweites Stück, S. 1 ff.

(activum) gebraucht worden wäre, weil in diesen beiden Fällen verdienen soll, gut, bei dem gegenwärtigen Gebrauch aber: verdienen will, richtiger sein würde.

Einigermassen müsste wenigstens einigermaassen geschrieben werden, weil die Verdoppelung des „f“ die Wirkung, die man durch die Verdoppelung des „a“ beabsichtigt, wieder aufhebt. Aber auch das zweite a ist entbehrlich; so wie es auch in den Ableitungen mässig, die Mässigkeit u. s. w. durchgängig weggelassen wird. In der Folge schreibt unser Verfasser immer Maas, welches aber auch nicht richtig ist, weil wir in den Biegungsfällen, nicht des Maases, dem Maase, sondern des Mafses u. s. w. sprechen und schreiben müssen. C.

Ebendas. „Denn da unser Wohnplatz die Erde, — von himmlischen Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt empfängt.“ Müsste wohl seine heissen, weil das Hauptwort, worauf es sich bezieht, nicht die Erde, sondern der Wohnplatz ist. C.

Organisation. Der Herr Verfasser braucht dieses französische Wort sehr häufig, und doch könnte er es mehrentheils durch Belebung oder durch ein anderes, aus seinem eigenen Reichthum der Sprache gebildetes, mehr ausdrückendes Wort geben.

Es ist Herrn Herder in diesem vortrefflichen Werke mit dem fremden Worte Organisation, wie in seinem neuesten Werke mit dem fremden Worte Humanität gegangen; er hat es nämlich bald in dieser, bald in jener Bedeutung genommen. Bald drückt er damit die Handlung der Natur aus, da sie künstlich gebaute lebende Geschöpfe hervorbringt, und da ist es Belebung oder Bildung; bald die künstliche Bau-art der Körper solcher Geschöpfe, und da können wir Kunstbau oder Bildungsart dafür sagen; bald die Geschöpfe selbst, und da hat

er einigemal das gute deutsche Wort Gebilde selbst dafür gebraucht. C.

S. 4. „Die mit ihrer Grösse und Dichtigkeit im Verhältniss sind“; in Verhältniss. Im kann nur für: in dem gesetzt werden. C.

Ebend. „Monde.“ Im Oberteutschen und allen von ihm abstammenden oder ähnlichen Mundarten lautet die Vielzahl in der Urendung: Monden. Allein ich überzeuge mich gern, dass es besser ist, wenn man diese Abweichung wieder in die Regel zurückbringt, obgleich die Endung „nd“ viele Abweichungen hat.

Ebend. „Nichts giebt einen so erhabenen Blick, als diese Einbildung des grossen Weltgebäudes.“ Einbildung; auf diese Art, dass es Idee, Ueberblick, Vorstellung bedeuten soll, kann dieses Wort wohl nicht gut gebraucht werden. Sein Begriff ist immer schwankend, nur als Vermögen der Seele — Einbildungskraft — hat es einigen Werth.

Auch scheint das Beiwort erhaben zu dem Sachworte Blick nicht wohl zu passen. C.

Seite 5. „Das blosse Erstaunen, das uns vernichtet.“ Dieses Zeitwort ist sehr gut gebildet, und verdient in die W. B. aufgenommen zu werden. Dass es ganz etwas anderes andeutet, als vernichten, brauche ich nicht zu erinnern.

Ebend. „Wo vielleicht mehrere solche Sonnensystems in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden.“ Der Verfasser will sagen: in Räumen, deren einer ausserhalb des anderen liegt; also in verschiedenen, von einander getrennten Räumen. Zerstreut scheint hier nicht wohl zu passen, weil es den Nebengriff des nachlässig oder verwirrt hingeworfenen mit sich führt. Für Sonnensysteme

würde ich in diesem Zusammenhange Sonnenreiche sagen. C.

Ebend. „Der sich selbst überall allgnugsamen Natur;“ allgnugsam sagt schon so viel als überall gnugsam; und das Doppelte, unmittelbar auf einander folgende all macht einen Uebel-laut. Genug ohne e (gnug) zu schreiben, wie unser Verfasser immer thut, macht eine Härte. C.

Ebend. „ein unermessliches Ganze“ ist durchaus falsch, wenn es auch Sulzer einmal braucht. Sobald ein Beiwort ohne Abänderung zum Hauptwort wird, so muss auch dasselbe vollkommen so genommen werden, wie es als Beiwort mit dem bestimmten oder unbestimmten Artikel (Andeuter) lautet. Ich kann also zwar sagen: das Ganze, aber nie ein Ganze, sondern ein Ganzes; also auch ein unermessliches Ganzes.

Ebend. „Weltatome;“ warum nicht Weltstoffe?

Seite 6. „Spuren jener groffen Kraft;“ jener grofsen, wie der Verfasser es nachher selbst geschrieben hat. C.

Seite 7. „Und mit allem vorlieb nehmen;“ fürlieb. C.

Ebend. „Als die Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll.“ Ob das Zeitwort ausleben wohl reziprok gebraucht werden darf, und ob der ganze Ausdruck philosophisch richtig ist?

Ebend. „Je in einen grösseren Chor — meine Mutter gehört — desto vester (fester) finde ich auch mein Schicksal“ u. s. w. Dieses ist wirklich ganz falsch, statt: je grösser der Chor ist, zu welchem etc. oder in welchem.

Und warum der Chor und nicht das, wie auf der vorstehenden Seite? Herr Adelung billigt zwar beides; allein in einer und eben derselben Schrift sollte es

doch einförmig gebraucht werden. Warum Chor überhaupt, und nicht lieber das Deutsche, Kreis? C.

Ebend. „Die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern;“ ihr Wirkungskreis, oder besser, ihr Wirkkreis. C.

Seite 8 und in vielen anderen Stellen wird das fremdartige Planet gebraucht, wofür wir bekanntlich das deutsche Wandelstern haben. Irrstern, welches man auch dafür versucht hat, bietet einen falschen Begriff dar. C.

Seite 9. „Das Verhältniss unserer Erdegeschlechter zu den Organisationen anderer Weltkörper.“ Hier sind Organisationen nichts anderes als belebte Wesen, wozu, in weiterem Sinne, auch die Pflanzen gehören. C.

Seite 10. „Die Natur hat uns diese Aussicht versaget;“ versagt. C.

Ebend. „Des Jupiters wilde Revolutionen.“ Warum nicht Umwälzungen? C.

Ebend. „Und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen.“ Diese ganze Stelle gefällt mir nicht. Räthseln kann nichts anderes anzeigen, als entweder: Räthsel aufgeben, oder etwas zu einem Räthsel machen; das wollte aber der Verfasser wohl nicht sagen, sondern „wir rathen“. Wollte er ein neues Zeitwort bilden mit schwankendem Begriffe, so sollte es rätheln heissen. Ferner steht glücklich oder unglücklich an der unrichten Stelle. Denn die Meinung selbst war nicht unglücklich oder glücklich, sondern der Erfolg. Es sollte so heissen: und rathen glücklich oder unglücklich, was wir daraus zu ersehen vermeinen.

Seite 11. „Proportion.“ Für dieses ausländische Wort können wir in diesem Zusammenhange abgemessenes oder richtiges Verhältniss sagen. C.

Ebend. „Auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert.“ Hier müsste entweder auf mit aus, oder gefolgert mit gebaut vertauscht werden. C.

Ebend. „Wir mögen mit unserer Schätzung herauf-, oder herabsteigen;“ muss, aus bekannten Gründen, hinauf und hinab heissen.

Ebend. „dürfen“ statt dürfen. Der Verfasser schreibt beständig so.

Ebend. „dem Quell, zu Trost“ muss durchaus dem Quelle, zu Troste, heissen.

Seite 12. „Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der anderen (Planeten) aber so sehr verschieden, u. s. w.“ Die erste Hälfte dieses Satzes ist unverständlich; es muss heissen: unsere Tage sind u. s. w. C.

Ebend. „Das Verhältniss der Materie zu unserm Geist;“ zu unserm Geiste.

Seite 13. „Wenn wir uns gedenken.“ Ich gedenke mich, kann ich nicht sagen, und „ich gedenke mir“ fordert eine andere Stellung der Redetheile. Man muss durchaus sagen; sich denken.

Ebend. „Nachdem wir zur Summe der Organisation unsers Planetens gelangt sind,“ ist wirklich entweder sprachwidrig gesagt, „nachdem wir den Inbegriff aller Bildungen unseres Planeten kennen gelernt haben,“ oder undeutlich, wenn es so viel anzeigen soll, als: wenn wir die Summe der Organisationen, deren wir auf unserem Planeten fähig sind, erlangt haben. (Und, wenn das letzte der Sinn sein soll, so liesse sich Organisation hier füglich durch Bildungsart verdeutschen. C.)

Ebend. „Ein Wandelgang“ für Spaziergang, passt zu dem von mir vorgeschlagenen neuen Worte,

Wandelbahn, für den Ort genommen, wo gelustwandelt wird. C.

Ebend. „Eine andere Welt kennet ihre äusserlichen Hilfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht.“ Das ihre geht vermuthlich auf die Triebe und Neigungen, aber um nicht gleichsam einen neuen abgesonderten, sondern einen mit dem vorhergehenden verbundenen Gedanken zu haben, sollte es heissen: in einer anderen Welt kennen wir etc. Ueberdies ist die Stelle auch fähig, in einem anderen Sinne genommen zu werden, als ob eine andere Welt unsere Hindernisse nicht kenne, ohne dass wir uns in diese Welt denken.

Ebend. „Aber die letzten Résultate derselben sollte sie nicht kennen?“ Wir haben für Resultate seit einigen Jahren zwei neue Wörter — Ergebniss und Ausfall — erhalten, wovon besonders das letzte hier recht gut stehen zu können scheint; „aber den letzten Ausfall derselben sollte sie nicht kennen?“ C.

Ebend. „Alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt (punkte) des Kreises.“ Alle Halbmesser; oder, da dies eigentlich Semidiameter ausdrückt, könnte man das Lateinische radius nicht wörtlich, durch Strahl, übersetzen? „Alle Strahlen des Umkreises streben u. w.“ C.

Seite 15. „Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch sein?“ Für physisch könnte bekanntlich körperlich, oder dem Körper nach und für moralisch das eben so allgemein bekannte deutsche Wort, sittlich, stehen. C.

Ebend. „Da Geist und Moralität auch Physik sind.“ Hier ist das ausländische Physik in einem ganz ungewöhnlichen Sinne, nämlich nach französischem Sprachgebrauche, als Beiwort genommen. Aber dafür haben wir ja unser deutsches, natürlich! C.

Ebend. „Wäre es mir erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner — zu vergleichen.“ Hier lässt sich Organisation füglich durch Kunstbau oder künstliche Bildung verdeutschen. C.

Seite 16. „Universum“ — Welt-all. Was fehlt diesem schönen deutschen Worte, das uns berechtigten könnte, ihm das fremde vorzuziehen? C.

Ebend. „den Beweis dieses Satzes giebet sie selbst;“ gibt. C.

Seite 17. „Elemente;“ hier Urstoffe. C.

Ebend. „Die versteinten Thiere und Gewächse.“ Das sind also Thiere und Gewächse, die mit Steinen umzogen sind, oder sich in denselben befinden, die von einer Steinrinde umgeben, also noch immer unverwandelt da sind. Wenn aber der Verfasser solche meint, welche selbst zu Steinen geworden sind, oder von denen ein Abdruck sich in den Steinen befindet: so musste er nothwendig von versteinerten Dingen sprechen, da dieses der Sprachgebrauch fordert.

Ebend. „Revoluzionen“ sind Umkehrungen, Umwandlungen, Umwälzungen. Ich merke einmal für allemal an, dass Herr Herder zu grosse Kraft auf fremde Wörter setzt, und sie häufig da braucht, wo unsere Sprache ihn nicht unberathen gelassen hätte. (Und dies — besonders der gar zu häufige Gebrauch fremdartiger gelehrter Kunstwörter, die der ungelehrte, obgleich sonst gebildete, Leser nicht versteht, und die daher abschreckend für ihn sind — ist die unglückliche, und doch so leicht zu hebende Ursache, warum dieses lehrreiche Werk nicht halb so viel gelesen worden ist, als es gelesen zu werden verdiente. C.)

Ebend. „Sie sind aber schwer zu trennen.“ Eigent-

lich wohl richtiger, zu unterscheiden; denn jener Ausdruck setzt eine innige Vereinigung der Umwandlungen der ersten und zweiten Art voraus, die der Verfasser nicht annahm, um so weniger, da der vorhergehende Satz ihm alsdann widersprechen würde. Ueberhaupt genommen, ist die ganze Stelle falsch abgetheilt (interpunktirt). Wozu nach Theorie das Semikolon? Sind Jene, Jenner und Dieser entgegengesetzt? In keinem Falle; sondern es ist ein neuer Satz, eine Erläuterung des Gesagten. Es würde daher richtiger z. B. also lauten:

Weder über diese, noch über jene (sie sind aber schwer zu unterscheiden) haben wir bisher eine vollständige Theorie (ein vollständiges Lehrgebäude). Ueber jene können wir auch schwerlich eine haben; über diese aber wünschte ich eine zu erleben.

Ebend. „Local-ursachen“ sind örtliche Ursachen; Physik ist Naturlehre, und Chemie bekanntlich Scheidekunst. C.

Seite 18 kommen folgende fremde Wörter unnöthiger Weise vor: Composizion, Decomposizioni, simpele, Geogonien, qualitates occultae, physisch, reduzirt, Simplität, Stamina, Krystallisazionen, Organisation.

Ebend. „Geogonie;“ Erd-erzeugungslehre oder Erdentstehungslehre. C.

Ebend. „Wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte.“ Ich will das „wo nicht“ gelten lassen, obgleich wenn nicht besser gewesen wäre; aber wozu so nöthig ist, und wie es eine andere Partikel, etwa wenigstens oder gewiss, vertreten kann, sehe ich nicht ein.

Ebend. „Und die vielfachen Gattungen zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus.“ Warum nach Menschen nicht ein Anhaltungszeichen gesetzt, und

warum zuletzt das anzeigende Fürwort die gebraucht ward, da es richtiger und bestimmter sie oder wohlklin-
gender: diese, geheissen hätte? „und die vielfachen Gat-
tungen der Erde etc. zuletzt im Menschen — wie viele
Auflösungen setzen sie voraus!“

Seite 19. „Nach der Mosaischen Tradition;“ nach
der Ueberlieferung oder Volkssage in Moses Schrif-
ten. Eigenschaftswörter (wie mosaisch), aus Eigennamen
gebildet, sind, genau betrachtet, etwas Widersinniges, so
wenig wir auch, durch den Gebrauch verwöhnt, dies zu
merken pflegen. Wie kann man den Umstand, dass eine
Sache von diesem oder jenem, und von keinem anderen,
herrührt, ihr als eine Eigenschaft beilegen? C.

Ebend. „Da sie zur Bildung u. s. w.“ Die Periode
hatte sich mit da, d. i. weil, indem, angefangen, es
hätte daher das zweite Mal bestimmter als gesagt wer-
den können.

Ebend. „Pflanzenorganisation“, Pflanzenbildung;
„Thierorganisation“, Thierbildung. C.

Ebend. „Bis endlich der Mensch auftrat, Microcos-
mus;“ eine Welt im Kleinen. C.

Seite 20. „Nie werden sie unserm Wohnplatz ganz
fremde sein.“ Hier möchte ich den würdigen Herrn Ver-
fasser ersuchen, das dem Worte fremd unnöthig ange-
hängte e lieber zu dem Worte Wohnplatz zu setzen, dem
dasselbe, ohne eine Härte zu verursachen, nicht entzogen
werden kann. Wenn wir diesem e (ich weiss nicht warum?)
auch noch so abhold wären: so müssten wir uns doch
wohl entschliessen, es wenigstens allen denjenigen Wör-
tern im dritten Falle (Dativ) zu geben, die im zweiten
Falle (Genitiv) kein blosses s, sondern ein es haben, wie
Wohnplatz, des Wohnplatzes. C.

Ebend. „Das Ihre zurücke;“ das Ihrige, und zurück.
C.

S. 21. In der trefflichen Stelle: „wenn die Sonne etc. die alternde Kraft der Erde nun endlich in ihren brennenden Schooss zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen etc. geschehen musste“ — kann zuletzt nicht das Zeitwort bestimmt gesetzt werden, sondern die zweifelhafte Art ist zu nehmen, müsste.

Ebend. „Schon die Bildung unseres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muss uns auf die Hinfälligkeit und Abwechslung der Menschengeschichte bereiten.“ Hinfälligkeit kann von Geschichte, selbst in der alleruneigentlichsten Dichtersprache, wohl schwerlich gesagt werden. Ich dünke also, es müsste hier heissen: „von der Hinfälligkeit des Menschen, und von den Abwechslungen aller Menschengeschichte.“ C.

Seite 22. „Nur einige Striche zu Darstellung dieser grossen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfasst hat.“ Zu muss hier nothwendig zur heissen, weil die folgt, und es statt zu der steht. Die Aussicht erfasst mich, klingt sehr fremd. Es möchte wohl heissen: die mich angezogen oder gefesselt hat. C.

Seite 23. „Sie ist mir auch so lang heilig,“ so lange. C.

Ebend. „Kein Hemisphär dem anderen gleich.“ Erstlich sagen wir auf Griechisch-Deutsch nicht der oder das Hemisphär, sondern die Hemisphäre; und dann haben wir zweitens das gute deutsche Wort Halbkugel dafür. C.

Ebend. „Durch nord- und südliche Grade;“ müsste wenigstens nörd- heissen, besser aber, durch nördliche und südliche Grade. C.

Ebend. „Globus“; Erdkugel, oder Erdmodell. Modell gehört nämlich zu denjenigen Wörtern, von denen noch nicht entschieden ist, ob sie ausländischen Ursprungs, oder mit den ähnlich klingenden ausländischen

Wörtern aus einer und eben derselben Urquelle geschöpft sind. S. Adelung. C.

Seite 24. „In diesem Gesetz;“ Gesetze. C.

Ebend. „unison“ eintönig. C.

Ebend. „Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unseren Fuss,“ ist doppelsinnig. Entweder ward ein sanftes Gewicht durch die Natur, oder die Natur durch ein sanftes Gewicht geknüpft. Im letzteren Falle kann das Zeitwort knüpfen gelten, im ersteren würde binden richtiger sein. Die natürliche Stellung, ohne Inversion, hätte den Doppelsinn vermieden.

Ebend. „Wie alles zum Mittelpunkt drängt, und nichts von der Erde hinweg kann, ohne dass es je von unserem Willen abhänge: ob wir darauf leben oder sterben wollen; so ziehet die Natur u. s. w.“ Hier verursacht erstlich das es eine Dunkelheit, weil man glaubt, dass es sich auf das vorhergehende nichts beziehe, welches doch nicht der Fall ist. Zweitens müsste für abhänge wohl abhängt stehen, weil nicht abzusehen ist, wozu die ungewisse Form hier dienen soll. Drittens scheint das Fragezeichen bei wollen wegbleiben zu müssen. C.

Ebend. „des rauhesten Klima;“ Himmelsstriches. C.

Seite 25. „Stufenleiter“, Stufenleiter. C.

Ebend. „Wenn wir über die Geschichte unseres Geschlechts philosophiren wollen;“ statt jenes Zwitterwortes können wir in diesem Zusammenhange: aus Vernunftgründen schliessen, oder vernunftmässige Betrachtungen anstellen, oder etwas ähnliches sagen. C.

Seite 26. „erwarten überall seiner.“ Wenigstens besser, erwarten ihn überall, oder, warten überall seiner

Im vierten und fünften Stück der „Beiträge“ wird über Wieland's „Grazien“ von Professor Heynatz Gericht gehalten ¹⁾.

. Ich werde nichts nur einigermaassen Wichtiges übergehen, und folgende Fälle genau unterscheiden: 1) Wieland hat in der neuen Ausgabe sich selbst mehrmals verbessert. 2) Einige von ihm gemachte Verbesserungen wären vielleicht besser unterblieben. 3) Einiges, was man, oder was wenigstens ich in der neuen Ausgabe nicht wieder zu finden glaubte, ist dennoch unverändert geblieben.

Diejenige ältere Ausgabe der Grazien, welche ich mit der jetzigen neuesten vergleiche, ist die zu Biel 1772 erschienene, die meines Erinnerns von der ältesten vom Jahr 1769 wenig oder gar nicht abweicht. In den meisten Fällen führe ich die Seitenzahlen an.

Wieland hat sich von jeher die Einmischung einiger fremden Wörter verstattet, und ist darüber von den Reinigkeitsverfechtern mehrmals in Anspruch genommen worden. Diese werden mit Vergnügen bemerken, dass jetzt in verschiedenen Stellen einheimische Wörter an die Stelle der fremden getreten sind. Man findet für Attitüde, Hymne, Magie, Kopien, simpel jetzt Stellung, Gesänge, Zauber, Nachbilder (S. 28), einfältig (S. 44). Indessen ist Magie doch noch ein paarmal stehen geblieben; S. 11:

Wo bliebe die Magie des schönen Idealen?
Oder sollte Magie hier wegen des gleich folgenden Idealen Schonung verdient haben? Ich dünkte, gerade das Gegentheil. Und S. 55: So sehr wir auch für die geist-

¹⁾ Stück 4, S. 20 ff. Stück 5, S. 1 ff.

volle Poesie dieses Wälschen Dichters (Guarini), für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind. — Für Indiskretion steht jetzt S. 4 auf eine eben nicht befriedigende Art Unbescheidenheit (denn S. 5 und 8 hat Bescheidenheit offenbar den Sinn von Modestie).

Auf der letzten Seite standen ehemals Träume, jungen Liebesgöttern gleich. Aus den Liebesgöttern sind jetzt Amorinen geworden.

Seite 22 ist aus dem Bacchus, dem Sohn Zevs und der schönen Semele, der Sohn Jupiter's und der schönen Semele geworden. Hingegen steht jetzt Zevs-Perikles, wo sonst Jupiter-Perikles stand. In der letzten Stelle ist dann aus Prytaneum zugleich Prytaneon gemacht, vielleicht weil sich zum Zevs die griechische Form in on besser zu schicken schien. In der alten Ausgabe stand noch: den Musen, den Töchtern Jovis und der Harmonie. Dass dafür jetzt Jupiters gesetzt sei, denkt sich von selbst.

Dass Zeuxes jetzt immer in Zeuxis verwandelt ist, macht Herrn Wieland's Genauigkeit Ehre. Würde indessen Zeux minder erträglich sein, als Arimasp, Apoll, Olymp u. a.? Und würde in der Gebendung der Mehrheit den Zeuxen und Parrhasien nicht besser gefallen, als jetzt den Zeuxis und Parrhasius? (S. 79, wo es ehemals in der Einheit hiess: dem Zeuxis und Parrhasius).

Aus der Latonie ist Latonen's Tochter geworden; aber die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, ist geblieben.

Noch immer bleibt der Vorrath fremder Wörter in einem Aufsatze von 119 Seiten sehr ansehnlich. Mystereien, profan, Konklavist, Abbé, amöbäisch, Grä-

cien, negativ, Labyrinthisch, Autochthonen, Anekdote, Apotheose, Artisten, profaniren, Methode, Statue, Monologen, romantisch, Symmetrie, grotesk, harmonisch, Majestät, naiv (naive Freude, S. 78), Magazin, Gase, Ambrosia, ekstatisch, phantasiren, Hypothesen, Sympathie, Philosophie, die Lyra, Charakter (ehemals Charakter), Genius. Sollten sich die meisten von diesen nicht eben so gut haben verwandeln lassen, als die vorher angeführten? S. 105 wird gefragt: Sollten die Grazien immer ohne kleine Anekdoten geblieben sein? und S. 113 steht: Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. Also waren ja die kleinen Anekdoten geheime Geschichtchen. Wenn statt Charitinnen und Grazien durchgängig Huldinnen gesetzt, ja wenn das ganze Gedicht die Huldinnen überschrieben wäre, würde es im geringsten auffallen können?

Seite 89 steht intellektualen statt des ehemaligen intellektualischen, wie schon in der älteren Ausgabe ideale Schönheit stand. Aber warum steht nun auf eben der Seite (44) unidealische Schönheit, zu Anfang des fünften Buches ideales Bild, und S. 90 „idealisch oder nicht?“

Seite 4 heisst es bei einem Widerspruche jetzt feiner und richtiger: Verzeihen Sie mir, Danae; wo vorher Vergeben Sie mir stand. S. 49 welkt jetzt Lycänion, die ehemals welk ward. S. 59 heisst es jetzt: die Verschönerung des Menschen vollenden, da ehemals da stand: die Verschönerung des Menschen zur Vollkommenheit bringen. Tänze mit Wettspielen abgesetzt, sind jetzt (S. 70) in Tänze mit Wettspielen abgewechselt, verwandelt und das unangenehme

ein Theil des Rockes aufgebunden
hat (S. 72) dem anständigern

ein Theil der Kleidung aufgebunden.

weichen müssen. Die Götter brachen sonst, wenn Vulkan den Mundschenken machte, in ein unermessliches, jetzt (S. 92) in ein unauslöschliches Gelächter aus, welches wenigstens besser an den vom Homer gebrauchten Ausdruck erinnert. Sonst sollte man sich die Priesterinnen der Grazien sehr liebenswürdig einbilden, jetzt (S. 89) sie sich sehr liebenswürdig vorstellen; und die Mutter der Grazien, die sich sonst nicht ohne eigenthümlichen Reiz gedenken liess, lässt sich jetzt (S. 89) ohne denselben nicht denken. S. 102 steht: Wie war es möglich, die Musarion nicht zu verstehen. Ehemals hiess es nicht so richtig, sie misszuverstehen. Alle diese und mehrere Verbesserungen werden vermuthlich Jerdermanns Beifall haben, und als Beispiele einer genauen Ausfeilung gelten. Bei anderen walten einige Zweifel ob. So wage ich nicht zu entscheiden, ob S. 96 mit Recht steiniger Pfad an die Stelle des rauhen Pfades getreten sei.

Seite 4: Wenn Ihrem Verlangen genug geschieht. Sollte ein Genüge nicht besser und gewissermaassen auch minder zweideutig sein? Hier fiel freilich die Zweideutigkeit weg, wenn genuggeschieht als Ein Wort geschrieben wäre.

Man vergütet einen wirklich geschehenen Schaden, ein wirklich geschehenes Unrecht. Aber S. 6 vergütet Danae durch ihren geäusserten Zweifel, ob der Verfasser unter dem Dichter der Grazien Gleim oder Jacobi verstehe, das Unrecht, das er einem von beiden nicht angethan hat, sondern durch seine Entscheidung würde angethan haben. Würde ein neuerer Bentlei sehr irren, wenn er hier verhütet zu lesen vorschläge?

Vollzogen werden nur Befehle, befolgt werden Winke sowohl als Befehle. S. 26 Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae.

Seite 72 ist der namenlose Reiz, der das ganze Wesen der Grazien ausmacht, in einen unbeschreiblichen Reiz verwandelt worden. Hingegen ist eben derselbe Ausdruck S. 54 stehen geblieben: Namenlosen Reiz athmend schwebten sie über dem Boden. Wir haben ja das gute Wort unaussprechlich; und namenlos drückt, wie Wieland in der ersten Stelle gefühlt zu haben scheint, eigentlich einen ganz anderen Begriff aus. Für zahllos, oder für das, dessen Menge nicht bestimmt werden kann, begehre ich das Wort nicht zu tadeln. Dass es in neueren Schriften unendlich oft für unbeschreiblich oder unaussprechlich — vielleicht zum Theil auf Wieland's Ansehen — gebraucht ist, weiss ich sehr wohl.

Seite 75 bittet Phyllis Aglajen, nicht so reizend zu sein. Gut! Nicht so sehr einnehmend zu sein. Auch dies gut! Aber nun noch weiter: nicht so rührend zu sein. Sagt man in der That ein rührendes Mädchen, eine rührende Schönheit? S. 81 liest Daphnis in Phyllis Augen eine rührende Angst. Kaum kann ich auch dies billigen. Bei einer ihn innigst rührenden Angst würde ich keinen Anstoss gefunden haben.

Seite 76 ruft der Herold eine allgemeine Stille aus. Man ruft eigentlich aus, was schon da ist, z. B. einen Befehl, einen Frieden. Der Herold, oder der Ruf des Herolds gebot allgemeine Stille.

Seite 77: Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen auszulöschen? Ist verdunkeln nicht wenigstens verständlicher?

Seite 80: Hier lernten sie der willigen Natur das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen, nein! das Ge-

heimniss ab, sie selbst zu übertreffen. — Wie könnte man der Natur das Handwerk ablernen, ihr nachzuäffen? Dann müsste ja die Natur vorher sich selbst nachgeäfft haben. So kann auch die Natur zwar vielleicht sich selbst übertreffen; aber man kann ihr das Geheimniss, die Natur zu übertreffen, nicht ablernen.

Seite 81: hat Phyllis keinen Wunsch, die Schönste (schönste) zu sein, als in ihres Daphnis Augen. Heisst das, ihr einziger Wunsch war, in ihres Daphnis Augen die schönste zu sein?

Ebend.: Wie schön seid Ihr, holde Schwester! Wahrlich, je mehr ich Euch betrachte, keinem sterblichen Mädchen gleich. Sollte es nicht vielmehr ähnlich heissen?

Seite 82: Jener, dem die Grazien zuerst aus (unter) allen Sterblichen am blumigten (blumichten) Cephisen (Cephisus, oder abgekürzt, Cephis, wie Dionys, Brundus) sich ohne Gürtel wiesen. Ich leugne nicht, dass mir das wiesen hier viel anstössiger ist, als zeigten mir sein würde, wiewohl ich weit entfernt bin, dies an die Stelle zu wünschen.

Gleich im Anfang der Zuschrift an Danae sind mir die Worte: Ich weiss nicht, woher Sie es nehmen, etwas zweideutig. Soll es heissen: woher Sie es haben? Alsdann ist freilich nehmen feiner gesagt. Oder: weshalb Sie vermuthen? Alsdann weiss ich nicht, warum nicht vermuthen, oder etwas ähnliches gebraucht ist.

Wörter, wie dorten, selbige, etliche, sein Dasein unvermerkt vorbeiträumen, was für etwas, ich selber, sollten, meiner Empfindung nach, in einem makellosen Aufsätze gar nicht angetroffen werden. S. 18, 4, 53, 15, 32, 37.

Sich mit Jemand begehen, statt: mit ihm verträglich oder unverträglich leben, wird von den meisten für

bloss Oberdeutsch gehalten. Aber zugestanden, dass man so sprechen dürfe, wird nun sich begehen, auch in folgender Bedeutung ohne Tadel sein? Der Stand solcher Wilden,

Die ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müssiggang sich, auf Kosten der Götter, begehen.

Seite 17: Man hat verschiedentlich von der Sache (wer der Vater der Grazien gewesen sei) gesprochen. — Adelung billigt verschiedentlich höchstens in der Bedeutung von auf verschiedene Art. Allein die Bedeutung mehrmals ist fast gewöhnlicher, und folglich verursacht es oft Zweideutigkeit, wie auch hier der Fall ist. Also entweder verschieden oder mehrmals; wahrscheinlich das erste.

Der junge Bacchus glich den Lüften, worin sich Rosen verdüften. — So gut man in thätiger Bedeutung verdünsten spricht, würde man auch verdüften sprechen können. Allein, so wie man sich verdünsten (statt verdunsten, ohne sich) nicht wagen würde, so scheint auch sich verdüften, zu kühn zu sein. Sich verduften würde man eher, selbst in Prosa, verstatten.

Verkörpern, welches Adelung so wenig als verdüften hat, würde nach der Sprachähnlichkeit von verkalken, verkornen u. dgl. so viel heissen, als in einen Körper verwandeln, und so würde in der Monadenlehre von der Verkörperung etwas vorkommen müssen. Ob es nun aber auch von der Einkleidung in einen Körper gebraucht werden könne, ist eine ganz andere Frage. So gebraucht es indessen Herr Wieland S. 89: Die Mutter der Liebe und der Grazien, in welcher die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben. Ich weiss nicht, ob ich körperlich darstellen dafür vorschlagen darf.

Seite 106: Ich habe das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern vor mir. — Es muss schlechterdings für mich heissen.

Seite 60: Nichts konnte einfältiger sein, als dieser Gedanke Damöt's; und doch hatte ihn noch Niemand gehabt. — Unstreitig würde einfacher oder natürlicher hier unzweideutiger sein. Auf der folgenden Seite macht einfältiglich eine recht gute Wirkung.

Seite 61: Wenn die schöne Welt sich bei einander fand, stieg keiner jungen Dirne der Einfall auf: gefall ich oder nicht? — Der aufsteigende Einfall scheint nicht am besten gesagt zu sein. In einer Erzählung von der ganz alten patriarchalischen Welt, wo es aber noch keine schöne Welt gab, würde eine Dirne vielleicht eher an ihrem rechten Platze stehen, als hier. Etwas anstössiger wird das Wort Dirne S. 95:

Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Der alte Teyer scherzt' und lachte.

Das Wort zugehören wird S. 98 in einem jetzt wohl so leicht nicht mehr vorkommenden Sinne gebraucht. Nur den Phrynen, den Glycerern und Laiden konnt' es zugehören, Euer'n Orgien würdig vorzustehen. Statt: Nur Phrynen etc. konnten.

Kehren, für sich wenden, ist allenfalls dem Dichter zu verzeihen. S. 100: Da (da scheint hier für wo zu stehen) Zevs-Perikles mit gleicher Leichtigkeit von Arbeit zur Ergötzlichkeit, und von Aspasiens ins Prytaneon kehrte.

Ebend. stand sonst ganz richtig, wie mich dünkt — das Alcibiades Amorn auf seinem Schilde führte. Jetzt führt er ihn in seinem Schilde, von welcher Verbesserung mir die Nothwendigkeit nicht einleuchten will.

Gute Deutsche sprechen nicht: Die andere Schwester sieht nicht schön; statt, sie sieht nicht schön aus. Aber man spricht allenthalben: Sie sieht ihrer Mutter ähnlich. So steht auch hier S. 28: So ähnlich sehen sie einander. Allein was soll man nun von dem nicht gewöhnlichen Ausdrücke (S. III) urtheilen: Er sieht in unser Geschlecht? Ich glaube, er lässt sich durch ähnlich sehen vertheidigen.

Es kömmt mir wohl, statt es kömmt mir zu stat-
ten, es ist mein Glück, ist wenigstens nicht im grö-
seren Theil Deutschlands bekannt. Wieland hat es in
folgender Stelle (S. 24), wo es vielen fast unverständlich
sein wird: Der junges Bacchus fühlte zum ersten Male,
dass er mehr als ein Sterblicher sei. Und wohl kam es
ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens
ertragen können, mit welchem er in der Venus Arme flog.

Seite 33: Sie liessen ihn nicht lange im Wunder.
Gewöhnlicher sagt man wohl, in der Verwunderung.

Seite 36: Ihr seid zu reizend, Cytheren nicht ein-
zig anzugehören. Das einzig für allein macht die Stelle
ein wenig dunkel.

Seite 45: Weil diese Schönen sich ganz sicher darauf
verliessen, dass sie ausser Gefahr seien (wären?), von
männlichen Augen betastet zu werden. — Die Ueber-
tragung ist ein wenig kühn, lässt sich aber durch das
Lateinische *oculis contrectari*, das Hr. Wieland vielleicht
im Sinne hatte, entschuldigen.

Seite 48: wo von der plötzlichen Sittsamkeit des Amor
die Rede ist: „Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bei
diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg.“
Verging ihm, wäre freilich platt. Aber warum nicht
verlor sich?

Das sechste und siebente Stück der Beiträge bringt Bemerkungen über dasjenige der Goethe'schen Dramen, in dem die Sprache vielleicht am meisten veredelt und der Gedanke am meisten vertieft ist, Bemerkungen über den Ausdruck in der Iphigenie. Die weitangelegte Arbeit ist von Professor Löwe, Campe hat sie durch Zusätze vervollständigt und seinen Standpunkt gewahrt.

. . . . In diesem Meisterstücke, das, nach dem Urtheile der Kenner, das vollkommenste Kunstwerk seiner Art ist, macht die Vortrefflichkeit des Ausdrucks keine der geringeren Schönheiten aus. Die griechische Feinheit, die stille Grösse, die man an dem ganzen Werke mit Recht bewundert: sie liegt wahrlich nicht in den Charakteren und Begebenheiten allein; sie zeigt am meisten sich in den Reden, und dem Vortrage überhaupt, welcher edle Einfalt mit Kraft, Würde, Wohlklang und der feinsten Gewandtheit, auf das musterhafteste verbindet. Um die Belege hierzu zu liefern, könnte man in die Versuchung gerathen, das ganze Gedicht abzuschreiben; nicht bloss darum, weil die Wahl unter den einzelnen Stellen zu schwer sein würde, sondern auch darum, weil fast jede derselben, sei es Erzählung, oder Gespräch, oder Denk- und Sittenspruch, ihre besonderen Schönheiten und Vorzüge hat, die hinlänglichen Stoff zu nützlichen Bemerkungen geben. — Weit leichter und kürzer ist es, diejenigen Stellen auszuzeichnen, die den Leser aus einer oder der anderen Ursache nicht so ganz befriedigen, und den Wunsch in ihm erwecken, dass es dem Künstler gefallen möchte, diese kleinen und wenigen Unvollkommenheiten, wenn man sie schon nicht geradezu Flecken oder Fehler nennen kann, wegzufeilen, und sie durch solche Ausdrücke zu ersetzen, die den übrigen an Schönheit und Vortrefflichkeit gleichkommen. Wenn ich indessen in den fol-

genden Bemerkungen mir auch zuweilen das Vergnügen gemacht habe, die besonderen Schönheiten mancher einzelnen Stellen zu beleuchten, so versteht es sich, nach der obigen Aeussderung von selbst, dass ich die nicht berührten Stellen darum nicht etwa für weniger schön, oder weniger bemerkenswerth gehalten wissen will. —

Ich kann diese kurze, aber nöthige Vorerinnerung nicht schicklicher, als mit den Worten des Hugo Blair, schliessen, die dieser Kunstrichter in gleicher Absicht seiner Prüfung der Addison'schen Schreibart voranschickt. „Der Schönheiten dieses Schriftstellers sind so viele, und der Charakter seiner Schreibart ist so einnehmend und beifallswürdig, dass die kleinen Unvollkommenheiten, welche ich hier und da bemerken werde, höchstens nur jenen Flecken in der Sonne gleichen, die man zwar durch Hülfe der Kunst entdecken kann, die aber keinesweges vermögend sind, den Glanz derselben zu verdunkeln.“

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen, dichtbelaubten Hains,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauerndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum ersten Mal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

Es geht dem Leser — wenn ich von mir auf andere schliessen darf — mit diesem Gliedersatz gerade wie unserer Heldenin mit dem heiligen Haine. Man liest und überliest ihn nochmals, sogar mit Vergnügen, mit einem gewissen heiligen Schauer, den der treffend-malerische Ausdruck des Dichters auch in dem Herzen des Lesers

aufregt: und doch kann sich der Geist nicht ganz in ihn hineingewöhnen; doch wird er immer etwas fremd-artiges und widerstehendes darin finden, das Anstoss erregt, und ihn an dem reinen Genuße des Vergnügens hindert. — Der untersuchende Leser wird, so deucht mir, in Folgendem den Grund davon finden.

1) Jede Versetzung (Inversion) in der Wortfolge muss in der Vorstellungsart des Redenden, und diese wiederum in dem jedesmaligen Gemüthsstande desselben gegründet sein. Wenn demnach ein Wort aus der Reihe des ganzen Satzes herausgehoben und an die Stelle des Grundings (Subjects), also gleichsam in den Vordergrund des Gemäldes, gesetzt wird, wo es von allen Theilen des Redesatzes das meiste Licht erhält: so muss auch die Vorstellung, die es bezeichnen soll, diesen Vorzug vermöge ihrer Wichtigkeit verdienen; sie muss als die Hauptfigur betrachtet werden können, welcher alle übrigen nur bloss als Nebenfiguren zugesellt sind. — Ist dem aber also, so nimmt hier das Wort heraus, als Umstands-Bezeichnung von der Handlung treten, diese Stelle mit Unrecht ein, die vielmehr dem Schauplatze der Handlung selbst, den Schatten, gebührt.

In eure Schatten heraus, rege Wipfel

— — — — —

Trete ich u. s. w.

2) Sowohl durch die Stelle an sich, die dieses Wort jetzt einnimmt, als auch durch die weite Entfernung des Handlungsworts, auf das es sich unmittelbar bezieht, wird der Leser anfänglich verleitet, eine Art von wildem Ausruf darin zu finden: Heraus in eure Schatten! u. s. w. — Und wenn die Folge ihn eines anderen belehrt, so ist er genöthigt, den Weg erst wieder zurück zu machen, und

vielleicht öfter zurück zu machen, ehe er sich in dem Zusammenhange recht finden wird. Man könnte dagegen einwenden, dass der Dichter bei Schauspielen weniger auf den Leser, als auf den Zuschauer, Rücksicht zu nehmen brauche; dieser aber höre die Worte von der Schauspielerin, die ihre Rolle schon überdacht haben muss. — Allein, eben die Schauspielerin, je eine grössere Künstlerin sie ist, desto grösser wird auch ihre Verlegenheit wegen eines schicklichen Vortrages zu diesen Worten sein. Man denke sie sich beim Anfange der Rede so eben heraustretend, oder schon etwas weilend: immer wird sie nicht wissen, was sie mit dem kurzen, abgestumpften heraus machen soll. Soll sie es mit Nachdruck im Tone und Geberdenspiele begleiten? — So wird der Zuschauer sich bei ihr in dem nämlichen Falle finden, in welchem der Leser war, ohne noch dazu, wie dieser, durch den Rückweg das rechte Geleis aufsuchen zu können. Sie wird nämlich, die Sache aufs Leichteste genommen, nicht vermeiden können, in ihren Ton, in ihre Geberde, eine Art von Aufwallung zu legen, die sich zu der übrigen Gemüths- und Denkungsart der sanft duldenden Iphigenie ganz und gar nicht passt. — Soll sie im Gegentheil sanft darüber weggleiten? — So wird es sich unter den übrigen Ausdrücken verlieren; so wird es nichts vorzüglich bezeichnen; so wird es so gut sein, als wenn dieser Ausdruck die erste Lichtstelle gar nicht eingenommen hätte: so hätte ihn aber der Verfasser auch gleich davon weglassen können und sollen.

3) Ueberdies ist hier die Bestimmung dieses Nebenumstandes ganz und gar überflüssig. Denn, ich trete in die Schatten, ist die allgemeine Bezeichnung für folgende vier Fälle: ich trete (aus dem offenen Felde) in die Schatten hinein oder herein, und ich trete (aus

dem Tempel) in die Schatten hinaus oder heraus. Bloss wenn einer von diesen Umständen vorzüglich bemerkt werden muss, ist diese Nebenbestimmung nöthig; welches aber hier nicht der Fall ist, da gar kein Grund abzusehen ist, warum das Heraustreten der Fremden schauerlicher sein soll, als das Hereintreten in die Schatten dieses heiligen Hains. Es hat zwar das Ansehen, als wenn das in die Schatten heraustreten dem in das Heiligthum hineintreten entgegengesetzt werden sollte. Allein, nicht nur ist dieses Heraustreten des Gegensatzes bei blossen Nebenumständen für die Gemüthslage der Iphigenie viel zu gekünstelt und viel zu kleinlich; sondern es hätte alsdann zur Vollständigkeit des Gegensatzes auch das hinein ausdrücklich angegeben werden müssen. So wie aber dieses wegblieb und in der That auch wegbleiben konnte, ohne den Sinn im mindesten zu verletzen, so konnte es auch jenes mit gleichem Rechte. Je feiner der Stoff, und je ausgebildeter ein Kunstwerk ist, desto auffallender ist der kleinste Makel an beiden; daher denn auch bei einem Meistersänger, wie der Verfasser der Iphigenie ist, ein müssiges Wort schon hinreicht, das Vergnügen des bedächtigen Lesers zu stören.

4) „Der Göttin stilles Heiligthum.“ Fasse ich den Sinn des Verfassers recht, so wird unter dieser Benennung der Tempel selbst verstanden, im Gegensatze des heiligen Haines; und Iphigenie will sagen: sie mag in den Hain heraus-, oder in den Tempel hineintreten, so geschehe es immer mit dem Gefühle, als wenn diese Oerter zum ersten Mal von ihr betreten würden. Da aber dieser Gegensatz in dem Ausdruck nicht gehörig beleuchtet ist, so wird auch hierdurch die Verständlichkeit des ganzen Gliedersatzes nicht wenig gehindert.

Wir sind nämlich gewohnt, uns schon bei jedem Walde Einsamkeit, und die damit verbundene Ruhe und Stille, zu denken; noch mehr aber wird dieses bei einem dichtbelaubten, heiligen Haine der Fall sein. Zwar scheint der Verfasser absichtlich darum sich des Ausdrucks rege Wipfel bedient zu haben, um den lebendigen Hain dem todten Gemäuer um so anschaulicher entgegen zu setzen. Ich zweifle aber sehr, ob dieser Ausdruck einer sanften Bewegung, welche oft die um uns her herrschende Stille nur noch um so merkbarer macht, Kraft genug habe, die lange gewohnte Vorstellung, die wir von einem heiligen Haine haben, in uns zu unterdrücken, und uns denselben lebendig und geräuschvoll zu denken. Dieses ist es, was den Leser unbestimmt lässt, und ihn, wenigstens anfänglich, geneigt macht, die Benennung stillen Heiligthum auf den heiligen Hain zurückzuführen, und das Wie zu Anfange der Zeile mehr erläuternd (explanativ), in dem Sinne von als, zu nehmen, wodurch aber der ganze Satz mit sich selbst in Widerspruch gerieth, indem dieser erläuternde Nebensatz gleichsam den Grund oder die Erklärung zu dem sonderbaren Gefühle der Iphigenie enthalten würde, das ihr doch sonderbar bleiben muss, um darin das Vorgefühl der Rückkehr in ihre Heimath zu finden.

5) „als wenn ich sie zum ersten Mal beträte.“ Wenn das sie sich auch nicht auf die Schatten allein bezieht, sondern auch das Heiligthum mit begreift, so müssen sie doch wenigstens mit darunter verstanden werden. Nun kann man zwar sagen, das Heiligthum betreten, so wie man sagt: ich betrete sein Haus nicht wieder, wo man sich auslassungsweise die Schwelle desselben dabei denkt; weniger schicklich dürfte schon der Ausdruck: den Wald betreten, für: in den Wald

treten, sein, weil hier die aufrechtstehenden Bäume den herrschenden Begriff in der Vorstellung ausmachen; daher ein genauer Schriftsteller immer lieber sagen wird: kaum hatten wir des Waldes Boden betreten. Vollends unschicklich ist aber der Ausdruck des Waldes Schatten betreten, für in den Wald hineintreten, weil es ein falsches Bild giebt; denn man kann, der Natur der Sachen gemäss, den Schatten des Waldes auch ausser dem Walde schon betreten, d. h. darauf treten.

[Dass für:

mit schauernden Gefühl'

eigentlich mit schauerndem stehen müsste, und dass man besser hieher, als hierher, sagt, verdient kaum angemerkt zu werden. C.]

Und an dem Ufer steh' ich lange,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.

Ein treffender Ausdruck, um den Gemüthsstand eines Menschen zu bezeichnen, der in einer unsichtbaren Weite einen festen Gesichtspunkt sucht, den er nur denken, nicht sehen kann. Mit den Augen suchend, wo das Auge nicht hinreicht, wäre widernatürlich, und suchend allein, nicht bestimmt genug gewesen.

Weh dem der, fern von Eltern und Geschwistern,
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.

Ein neues Bild, das beim ersten Ueberblick gefällt, bei einer näheren Beleuchtung aber als unnatürlich und falsch erscheint. Der Gram, so hat man sich es immer gedacht, verbittert dem Leidenden jeden Genuss; das

heisst bei einer weiteren Ausführung der Redefigur zur Metapher: er versetzt alles das, was jener geniessen will, mit einem bitteren Zusatze, mit Galle oder Wermuth. — „Es ist ein gutes Mittel angegeben worden,“ sagt der im Eingange angeführte Kunstrichter, „um die Schicklichkeit der Metaphern zu prüfen, und zu erfahren, ob die Theile derselben sich untereinander vertragen oder nicht; man suche nämlich sich das Ganze als ein wirkliches Gemälde zu denken, und bemerke dabei, ob die Theile gehörig zusammen stimmen, und was es für ein Bild geben würde, wenn die Hand des Malers es darstellte.“ Nun wende man dieses Mittel auch auf den vorliegenden Fall an, übertrage den Ausdruck unseres Dichters in ein wirkliches Gemälde, und denke sich eine hagere, abgezehnte Figur, die vor einer anderen Figur steht und ihr die Speise vor den Lippen wegzehrt: wird man sich unter jener nicht den Neid, die Missgunst, die Begier, den Heisshunger, weit eher als den Gram vorstellen? Denn dieser, an und für sich als Person betrachtet, wird vielmehr die besten Speisen, die ihm dargereicht werden, mit der Hand von sich weisen. Soll er aber als den eigentlichen Menschen quälend dargestellt werden, so müsste man ihn in der Abbildung, nach der gewöhnlichen und natürlichen Vorstellung, in dessen Speisen Galle eindrücken lassen.

[Auch die Kleinigkeit, dass Geschwister, als ein Sammelwort, welches alle Brüder und Schwestern zusammengekommen bezeichnet, nicht in der Mehrzahl gebraucht wird, darf bei einem Meisterwerke, wie Iphigenie, erinnert werden. C.]

[Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt.

Wenn hier der Nachsatz völlig passen sollte, so müsste der Vorsatz den Gedanken enthalten: „es ist zwar schon schlimm genug, dass das Weib oft einem rauhen Manne gehorchen muss; aber wie elend vollends u. s. w.“ Die Worte: ist Pflicht und Trost, lassen einen anderen Gegensatz erwarten, nämlich den: aber wie viel mehr ist es Pflicht und Trost etc. Es hätte also entweder das Wort Trost wegbleiben und das Wort Pflicht mit einem näher bestimmenden Beiwort (z. B. ist eine schwere Pflicht) versehen werden, oder der ganze Vorsatz etwa so lauten müssen: „Es ist zwar schon eine schwere, wiewohl immer noch erträgliche Pflicht des Weibes, einem rauhen Gatten zu gehorchen: allein wie elend u. s. w.“ C.]

Von Trojens umgewandten Mauern.

Eine umgewandte Mauer wäre allenfalls eine solche, deren innere Seite herauswärts, und deren äussere Seite hineinwärts gekehrt worden ist, dergleichen es wohl überhaupt nur selten geben dürfte, die Trojischen Mauern aber gewiss nicht waren; denn diese waren umgestürzt. Im Versbau würde der Gebrauch dieses Wortes nichts geändert haben, da umgestürzten eben das Maass wie umgewandten hat; wahrscheinlich aber ist dieser Ausdruck dem Dichter zu gemein, oder zu abgenutzt gewesen. Allein, so empfehlend auch die Neuheit ist, so kann sie es doch nur in der Begleitung des Wahren und Schicklichen sein. Hingestürzten würde mit einem gleichen Sylbenmaasse auch den Vorzug des edlern Ausdrucks verbinden.

Zweiter Auftritt.

Arkas:

Ich eile vor dem König' und dem Heer',
Zu melden, dass er kommt, und dass es naht.

Wenn es gleich wahr ist, dass die Ankunft des voraus eintreffenden Königs ganz von der Ankunft des mit langsamen und abgemessenen Schritten sich nahenden Heeres sehr verschieden ist; wenn es ferner auch nicht minder wahr ist, dass diese Verschiedenheit durch die besonderen Ausdrücke: er kommt, und es naht, ganz genau und bestimmt angegeben wird: so ist doch immer noch kein Grund vorhanden, warum die Priesterin, und der Zuschauer mit ihr, auf diese Verschiedenheit müsse aufmerksam gemacht werden. Es bleibt also immer ein müssiger Ausdruck, der bloss den Vers ausfüllt, Kopf und Herz aber leer lässt. — Da der Dichter uns selbst daran gewöhnt hat, fast mit jedem Worte einen Nectartropfen einzuzulüpfen, so kann ihn auch die Unbehaglichkeit nicht befremden, die wir bei einem nüchternen Verse empfinden.

Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Da man nicht sagt: wohin ist es geschmiedet, sondern woran ist es geschmiedet, oder auch, wo ist es angeschmiedet: so müsste der Ausdruck hier, wenn er richtig gegeben sein sollte, auch entweder heissen, die Seele dir ans Innerste des Busens geschmiedet, oder, im Innersten des Busens angeschmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertrieb'nen, der Verwais'ten ziemt.

Arkas.

Scheinst du dir hier vertrieben und verwais't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.

Diese kraftvolle Kürze, dieser rasche Gang des Wechselgesprächs, wo die Hauptlichter des Für und Wider — man erlaube mir diesen Ausdruck — wie Blitz auf Blitz, wie Schlag auf Schlag, auf einander folgen, ist ganz Lessingisch. In Betreff der einzelnen Ausdrücke finde ich Folgendes zu bemerken:

1) die Fremde. Dieses echte altdutsche Sachwort hat sich seit geraumer Zeit schon ganz aus der Schriftsprache verloren, wo das neuere Ausland dafür eingeführt worden ist; und selbst in der Umgangssprache hört man nur noch bei den geringeren Classen die Ausdrücke: in die Fremde wandern, er ist in der Fremde, aus der Fremde zurückkommen. Der Gebrauch, den unser Dichter davon macht, wird dasselbe wahrscheinlich wiederum in seine alten Rechte einsetzen. Zwar ist der neuere Ausdruck bestimmter; denn, wer z. B. aus Schlesien nach Preussen reiset, geht auch schon in die Fremde, insofern er, als einzelner Mensch, Verwandte und Freunde verlässt und aus so mancher anderen angenehmen Verbindung tritt, um nach einem entfernten Orte hinzugehen, wo er vielleicht ganz allein da steht, wo er jedem anderen, und jeder andere ihm fremd ist; er ist aber darum noch nicht im Auslande, da er als Bürger noch unter dem Schutze des allgemeinen Oberhauptes und der allgemeinen Gesetze sich befindet, und als Landeskind auch noch in seinem Vaterlande ist. Allein eben darum, weil der alte Ausdruck viel umfassender, als der neuere ist, kann ihn dieser auch nicht ganz ersetzen, und jener ist also auch nicht stets zu missen. Ferner aber ist auch der alte Ausdruck für den Dichter, nicht nur um eben dieser seiner Allgemeinheit willen, oft um so viel brauchbarer, sondern auch darum, weil er weit malender ist, und den Nebengriff

der Unbehaglichkeit in allen ihren Arten mit darstellt, welches dem neuern Ausdrucke mangelt. Das Ausland kann in mancher Hinsicht eben so gut, ja besser als das Vaterland sein; aber die wohlthuendste Fremde wird, so lange sie eine Fremde für uns bleibt, so lange wir nicht in ihren Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen, gleichsam wie in unserer Behausung, eingewohnt sind, nie die Behaglichkeit für uns haben, die wir in der Heimath empfanden. Das Ausland ist also dem Vaterlande, die Fremde der Heimath entgegengesetzt.

2) „Und dir ist fremd das Vaterland geworden.“ Man sollte bei der ersten Ansicht glauben, dass hier, als Bezeichnung des Gegensatzes, das Fügewort doch von besserer Wirkung sein müsste. Eine genauere Untersuchung aber belehrt uns eines Bessern. Der Sinn nämlich erfordert hier, dass der Begriff dir hervorstechen, und also in das grösste Licht gesetzt werde. Denn Arkas will sagen: wem die Wahl freisteht, dem ist es freilich nicht zu verdenken, wenn er in der Fremde keinen hinlänglichen Ersatz für das Vaterland findet, und seinen Sinn immer nur dorthin richtet; bei dir ist es aber der Fall nicht, dir ist das Vaterland fremd geworden, du musst oder solltest also die Fremde dir zum Vaterlande machen. Dir erfordert also nicht nur den Nachdruckston, sondern es muss auch aus eben dem Grunde vor dem Behauptungsbegriffe (Prädicat) ist fremd vorhergehen. Nun erfordert aber das Fügewort doch, als die ausdrückliche Bezeichnung des Gegensatzes, des besseren Abstichs wegen, auch den Nachdruckston. Hierdurch wären diese beiden Begriffe sich gleichsam einander in den Weg getreten und der Vers hätte für den Leser keinen festen Bau gehabt, indem es zweifelhaft gewesen wäre, ob man

lesen sollte: doch $\bar{d}\bar{i}r$ ist $\bar{f}r\bar{e}m\bar{d}$, oder doch $\bar{d}\bar{i}r$ ist $\bar{f}r\bar{e}m\bar{d}$, oder doch $\bar{d}\bar{i}r$ ist $\bar{f}r\bar{e}m\bar{d}$. Gesetzt aber auch, man hätte den Begriff $\bar{d}\bar{i}r$ als einen Theil des Satzes selbst, dem Verhältnissbegriffe doch, als blosser Verbindung des Satzes, vorgezogen und also das zuletzt gedachte Silbenmaas, welches auch in der That das richtigste ist, gewählt: so wäre doch eben dadurch die ausdrückliche Bezeichnung des Gegensatzes verloren gegangen und in dem Fügeworte nur noch das Verhältniss der Verbindung überhaupt merkbar geblieben; welches aber der Dichter auch schon jetzt durch den Gebrauch des allgemeinen Fügeworts Und bewerkstelligt hat, ohne bei dem Leser erst Anstoss und Zweifel zu erregen. — Zu gleicher Zeit ist aber auch für den Schauspieler der belehrende Wink darin enthalten, diesen Vers nicht mit dem kalten, abschreckenden Tone des Widerspruchs herzusagen, sondern mit dem wärmern, gefälligeren Tone der freundschaftlichen Theilnahme, der den Ausdruck des Wunsches mit sich führt, dass es anders sein möchte, als welcher allein das Bittere mildern kann, das in diesem Widerspruche für die verbannte Iphigenie liegt, und der also auch bei dem treuen Arkas, wie ihn die Leidende selbst nennt, nicht fehlen wird.

3) Mein blutend Herz. Der Regel nach müsste es wohl heissen: mein blutendes Herz, so wie man sagen muss: mein blutender Kopf, meine blutende Hand, und nicht sagen kann: mein blutend Kopf, meine blutend Hand. So wenig sich Jemand diesen letzten Fehler leicht wird zu Schulden kommen lassen, so häufig findet man doch die Verstümmelung des einverleibten Beschaffenheitswortes bei sächlichen Nennwörtern, als: ein schlafend Kind, schön Wetter u. m. dergl. Die Ursache hiervon liegt wohl darin, dass die Weglassung der

Geschlechts-Beziehung bei Eigenschaftswörtern männlicher und weiblicher Nennwörter zu merkbar und auffallend ist, nicht so aber bei einem sächlichen Nennworte, das ein so genanntes Neutrum, und also eigentlich geschlechtslos ist. Beträfe nun die Verkürzung in der That nur die Geschlechts-Bezeichnung, so könnte man sie allenfalls gelten lassen; und zwar um so eher, da das nämliche auch schon bei Eigenschaftswörtern weiblicher Nennwörter geschieht: eine schlafende Venus, eine rechtschaffene Frau, meine gute Tochter, welche sämmtlich ein doppeltes e am Ende haben sollten, wo aber gleichfalls das e der Geschlechts-Bezeichnung wegfällt, weil diese sich schon in dem vorhergehenden Artikel oder Fürworte befindet, welches aber bei dem männlichen oder sächlichen ein und mein nicht der Fall ist. Da aber mit der gedachten Verkürzung auch das Einverleibungszeichen wegfällt, so ist es durchaus sprachwidrig; und kann man so wenig sagen: ein blutend Herz, ein schlafend Kind, ein schön Haus, als man sagen kann: das blutend Herze, das schlafend Kind, das schön Haus. Bleibt hingegen das Einverleibungs-e, so ist auch mit der Weglassung der Geschlechts-Bezeichnung allein nichts gewonnen. Da indessen der Dichter in dem Versbau auch oft Doppelschläge (Daktylen) eingemischt hat, so würde auch das vollständige blutendes hier zu gebrauchen sein, wenn nicht der Vers mit der kurzen Silbe anfinke, wodurch die beiden kurzen Silben von der vorhergehenden langen Silbe getrennt, und mit der folgenden einen Gegenfall (Anapäst) bilden würden, der nicht gut in das Gehör fiele. — Doch überlassen wir das Aendern lieber der Meisterhand selbst.

[dass in folgendem Verse:

Die neuen Schösslinge, gesellt und lieblich,

das ge (in Schösslinge) lange gebraucht und mit dem ge (in gesellt) zusammengestellt ist, macht einen doppelten Uebel-laut.

In folgender Stelle:

— — leider fasste da
Ein fremder Fluch mich an, und trennte mich
Von den Geliebten, riss das schöne Band
Mit ehrner Faust entzwei.

möchte ich das an wegwünschen. Anfassen deutet, vermöge der Vorsilbe an, die nur die Oberfläche, oder auch nur einen Theil des berührten Gegenstandes, der Einbildungskraft vorspiegelt, auf ein sanftes, wenigstens nicht gewaltsames, Berühren oder Ergreifen. Wo dieses ausgedrückt werden soll, da muss es durch das einfache fassen geschehen. Also besser:

— — leider fasste da
Mich schon ein fremder Fluch, und trennte mich etc.

In der nächsten Antwort des Arkas:

Wenn du dich so unglücklich nennen willst;
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

machen, sowohl die vielen auf einander folgenden einsilbigen Wörter (in dem ersten Verse viere, in dem zweiten gar sechse), als auch die Betonung der Silben glück und dank, in unglücklich und undankbar, eine unangenehme Wirkung. C.]

[Als dich ein tief-geheimnissvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte.

Unsere Sprache erlaubt uns zwar, auch dreifache Zusammensetzungen zu machen, und zwar sowohl solche, worin die beiden ersten Wörter das dritte bestimmen, wie Feldmarschal-Lieutenant, als auch solche, worin die beiden letzten von dem ersten näher bestimmt werden, wie Feld-postmeister; allein die drei Wörter müssen denn

doch nothwendig von der Art sein, dass je zwei und zwei, als eine einfache Zusammensetzung, zu einander passen und für sich einen Begriff bezeichnen. Dies ist nun aber mit tiefgeheimnissvoll nicht der Fall. Man kann weder tiefgeheimniss, noch tiefvoll sagen. Mithin ist diese Zusammensetzung sprachwidrig. Eben das ergiebt sich auch durch die Auflösung, welche der sicherste Prüfstein der Echtheit aller Zusammensetzungen ist. Ein Schicksal, welches tief voll Geheimniss ist — wer fühlt nicht, dass man so nicht sprechen kann? C.]

[„Dir, als einer Gottgegebenen“

Auch diese Zusammensetzung scheint fehlerhaft zu sein, weil sie zweideutig ist. Eine Gott gegebene kann nämlich eben so gut, oder vielmehr noch besser, eine Person bezeichnen, welche der Gottheit gegeben oder geweiht ist, als (wie hier) eine von Gott gegebene oder verliehene Person. Der erste Begriff bietet sich (vermöge der Aehnlichkeit mit gott-ergeben) leichter, als der letzte dar. Und der letzte soll hier doch nur bezeichnet werden. C.]

Arkas.

Und dieses Opfer war dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausen war,
Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht,
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer fiel.

Das Fügewort weil steht meines Erachtens hier nicht am rechten Orte, und sollte es eher heissen: da niemand u. s. w. Denn, erstens ist der als Ursache angegebene Umstand keineswegs der Iphigenie fremd, und muss vielmehr von dem Arkas nicht nur als derselben an

und für sich bekannt, sondern auch als die ihr von sich selbst darbietende Ursache vorausgesetzt werden. Zweitens ist es nicht einmal eine eigentliche Ursache, sondern bloss eine weitere Ausführung des Vorhergesagten; denn nicht sowohl darum weil, als vielmehr dadurch, dass es ihm den Tod brachte, ward es ihm voll Grausens. Drittens gehört es mit zur Vollkommenheit eines Gliedersatzes, dass man an der Verkettung gleich erkenne, ob ein Glied mit einem Hauptstück oder mit einem Nebestück in näherer Verbindung steht; das Fügewort weil aber ist eher dazu geschickt, den Satz, worauf es sich bezieht, mit dem ersten Verse, als dem Hauptsatze, zu verbinden, als mit dem zweiten Satze, welcher doch nur ein Nebensatz ist. Viertens folgt aus allem diesen, dass das Fügewort weil dem Satze, dem es zur Verkettung dient, eine grössere Wichtigkeit leiht, und ihn in ein helleres Licht setzt, als ihm in diesem Gliedersatze zukommt, wodurch also die Haltung, und mit dieser auch die Schönheit des Ganzen verloren geht. — So viel in Hinsicht auf die Sprachrichtigkeit, die mit der gedachten Verwandlung des Fügewortes zufrieden gestellt werden könnte. Nicht also die Geschmackslehre, die mir nichts geringeres, als die Aufopferung der sämtlichen drei letzten Verse, zu fordern scheint. — In den französischen Schauspielen war es freilich ehemals allgemeiner Brauch, die Ohren der armen Vertrauten, oder sonstiger Nebenpersonen, zum Besten der Zuhörer in Beschlag zu nehmen und sie ganze Erzählungen mit anhören zu lassen, die ihnen nichts weniger als neu waren, bloss damit jene es bei der Gelegenheit auch erfahren könnten. Aber bei einem Goethe hätte man einen solchen unnatürlichen Behelf nicht erwartet, dessen er noch dazu um so weniger bedurfte, da er nur siebzehn Zeilen weiter hin das

nämliche, mit nur wenig veränderten Worten, von der nämlichen Person, und an die nämliche Person, sagen lässt:

Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Dass am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend lässt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Ueberredung aufgehalten?

Dort führt das Gespräch die Erwähnung desselben ganz unvermerkt herbei und bis dahin hätte der Leser oder Zuhörer, zu seinem eigenen Vortheil, warten können und müssen. Zu seinem Vortheil; denn jetzt wirft jene überflüssige Stelle auch auf diese einen ungünstigen Schatten und verringert ihre Wirkung ungemein, indem nun dem Leser das bloss eine matte Wiederholung ist, was ihn sonst als Aufschluss und als neue Kunde doppelt angezogen hätte. — Eine Wiederholung, die sich der unsterbliche Lessing gewiss nicht würde haben zu Schulden kommen lassen.

Iphigenie.

Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muss? — — —

Statt sein e^{ig}en Grab, muss es heissen: sein e^{ig}n^es Grab, welches im Versbaue nichts geändert haben würde. Warum diese Geschlechtsbezeichnung nicht weggelassen werden kann, ist schon oben gezeigt worden.

— — — Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewusstes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, selbstvergessende,
Die Trauerschaar der Abgeschied'nen feiert?

Das Verhältniss dieses Gedankens zu dem vorhergehenden ist nicht richtig durch das Fügewort Und angegeben. Denn dieses Fügewort lässt hier einen neuen Klagepunkt vermuthen, der zu dem vorigen hinzukommt; der Leser findet aber keinen anderen, als den schon angeführten, nur anders gewendet, und mehr auseinandergesetzt. Der schlichte Vortrag (die Prosa) würde den Uebergang so dargestellt haben: oder kann ich das ein fröhliches, selbstbewusstes Leben nennen, wenn u. s. w. — Der Dichter kann freilich in manchen Fällen die Verbindung der Sätze vernachlässigen, das heisst, er kann sie ganz aufheben, und dieses Geschäft dem Leser selbst überlassen, der oft um so mehr dadurch gewinnen wird; nie aber muss und darf er diesem eine falsche Verbindung unterschieben, und ihm dadurch den Gesichtspunkt verrücken.

2) Ein selbstbewusstes Leben heisst in der Auflösung ein Leben, das seiner selbst bewusst ist, welches keinen Sinn giebt; derjenige Sinn hingegen, welchen der Dichter damit verbunden wissen will: „ein Leben, wobei man seiner selbst bewusst ist,“ liegt nicht darin, weil mehrere Begriffe fehlen, die als wesentliche Theile zur richtigen Darstellung des Ganzen höchst nothwendig sind, daher denn auch die Zusammensetzung nicht vollständig ist. Ein anderes ist es mit dem folgenden Ausdrücke, selbstvergessend, dem der Dichter wahrscheinlich das selbstbewusst, als Gegenstück, gegenüber stellen wollte. Denn dort bezieht sich das selbst geradezu auf die Trauerschaar der Abgeschiedenen, als das Grundding (Subject) des Satzes, und steht als Bestimmungswort mit seinem Grundworte im Verhältnisse des leidenden Gegenstandes; es fehlt also kein einziger Begriff und die Zusammensetzung ist daher rich-

tig und vollständig, wie bei ehrvergessend. Aber schon der selbstbewusste Mensch ist kein ganz richtiger Ausdruck, wenn gleich das selbst dabei sich auch geradezu auf das Grundding Mensch bezieht; indem das nichtthätige Mittelwort (Participium Neutrum) bewusst, nothwendig noch das Verhältniss des ersten Biegefalls (Genitiv) seiner, oder des zweiten Biegefalls (Dativ) sich, zu seiner Vollständigkeit erfordert. Mit noch weit weniger Rechte kann man also sagen das selbstbewusste Leben, wo sogar das Grundding fehlt, auf welches sich das zusammengesetzte Bestimmungswort bezieht.

3) an dem Ufer Lethe's. Nach Herrn Adelung (Lehrgebäude d. deut. Sprache Thl. I, §. 239) müsste es Lethe's heissen, nach der dritten Biegungsart, welche nicht nur die bestimmteste und vollständigste, sondern auch die wohlklingendste ist.

Arkas.

Den edlen Stolz, dass du dir selbst nicht g'nügst,
Verzeih' ich dir, so sehr ich dich bedaure:
Er raubet den Genuss des Lebens dir.

Wenn auch die Härte nicht in Anschlag gebracht wird, die durch die doppelte Weglassung des mildernden e in genügest hervorgebracht wird: so schadet doch die Unterdrückung der Verneinung, welche nach dem Behauptungsworte (Prädicat) genügst das wichtigste Merkmal in der Vorstellung ist, der Lebhaftigkeit des Ausdrucks ungemein. Beides wäre vermieden worden, wenn der Dichter, statt selbst, das nicht minder richtige selber hätte gebrauchen können:

„Den edlen Stolz, dass du dir selber nicht g'nügst.“

Allein dann hätte der Vers sechs Füsse und also einen zu viel gehabt. Könnte andererseits die nähere Bestim-

mung selbst ganz wegfallen; so wäre gleichfalls der Sache abgeholfen: dass du dir nicht genügst. Allein, beide Redensarten sind im Grunde verschieden. Er genügt sich nicht, heisst: er ist sich nicht genug, und bedarf noch anderer Menschen oder Dinge zu seiner Unterhaltung; er genügt sich selbst nicht aber heisst: er leistet, seiner eigenen Vorstellung nach, nicht genug. Doch überlassen wir abermals das Bessermachen der Meisterhand des Künstlers selbst, der mit eben dem Geiste ändern wird, mit welchem er das köstliche Gebäude vom Grunde auf errichtet hat.

2) Wichtiger ist der Einwurf, dass in diesem Gliedsatz das Verhältniss der Theile gegen einander nicht gehörig abgemessen ist. — Der erste Satz:

Den edlen Stolz, dass du dir selbst nicht g'nügst,
Verzeih' ich dir — — —

der hier als Hauptsatz erscheint, ist zwar an und für sich so schön als richtig ausgedrückt. Jede Art von Stolz bleibt, als Aeusserung eines eigentlichen Fehlers, immer tadelnswerth; nur kann der Stolz, der sich dadurch äussert, dass man sich selbst nicht genügt, des Edlen wegen, das ihm zum Grunde liegt, einigermaassen auf Verzeihung Anspruch machen. Aber nun weiter: so sehr ich dich bedaure; was heisst das? So sehr er sie auch des edlen Stolzes wegen, dass sie sich selbst nicht g'nügt, bedauert, weil er ihr den Genuss des Lebens raubt, so verzeiht er ihr ihn doch? — Umgekehrt, sollte ich glauben: je unglücklicher Jemand sich durch seinen Fehler macht und je mehr man ihn des Unglücks wegen bedauert, desto geneigter wird man auch sein, ihm den Fehler zu verzeihen; so wie man ihn im Gegentheil nicht bedauern wird, wenn man den Fehler selbst nicht

für verzeihlich hält, und daher in dem Unglücke, das darauf folgt, nichts als die gebührende Strafe sieht. — Ferner: der ganze Gliedersatz zerfällt in zwei Haupttheile, in einen Vordersatz und einen Nachsatz; der Vordersatz selbst aber zerfällt wiederum in zwei Unterabtheilungen, in einen Hauptsatz und einen Nebensatz:

Ich verzeihe dir den edlen Stolz u. s. w.
so sehr ich dich bedaure;
denn er raubt dir u. s. w.

Der Nachsatz soll sich hier, dem Sinne nach, auf den Nebensatz des Vordersatzes beziehen, als von welchem er die Ursache angiebt, warum nämlich Arkas sie bedauert. Der Verkettung nach aber, das heisst als Nachsatz, steht er eigentlich mit dem Hauptsatze des Vordersatzes in unmittelbarer Verbindung; und zwar hier um so mehr, da sich das Grundding des Nachsatzes (er) geradezu auf einen Gegenstand (den edlen Stolz) bezieht, der zwar in dem Hauptsatze ausdrücklich genannt ist, von dem aber im Nebensatze auch nicht die mindeste Spur vorhanden ist, da es in diesem nicht einmal heisst: so sehr ich dich darum bedaure. Ein anderes wäre es, wenn die nähere Verbindung des zweiten und dritten Satzes durch ein Fügewort angegeben wäre: so sehr ich dich bedaure, dass er dir den Genuss des Lebens raubt; wodurch der letzte Satz die ausdrückliche Umschreibung des Behauptungsworts (Prädicat) im zweiten Satze, bedaure, geworden wäre. Da aber die höhere Schreibart das Fügewort hier mit Recht ungebraucht lässt, so müsste der Vordersatz durch eine kleine Abänderung dahin umgebildet werden, dass der zweite Satz in das höchste Licht zu stehen käme, etwa so:

Den edlen Stolz, dass du dir selbst nicht g'nügst,
 Verzeih' ich zwar; doch dauerst du mich darum:
 Er raubet den Genuss des Lebens mir

Dem Dichter der „Iphigenie“ folgte der Sänger der „Luise“, J. H. Voss, der sich selbst einst mit dem Gedanken getragen hatte, ein allgemeines deutsches Wörterbuch zu bearbeiten, er, der Bahnbrecher echter Uebersetzungskunst. Die Voss'schen Gedichte bespricht Prediger Kinderling im achten Stück der „Beiträge“ ¹⁾.

. . . . Es ist nicht glühende, aber doch angenehme Empfindung, mit welcher der Mann von reiferen Jahren einen Dichter zu lesen pflegt; doch ist sie stark genug, um den Dichter liebzugewinnen, der uns bald mit reizenden Bildern, bald mit dem Ausdrücke angenehmer Empfindungen und edler Gesinnungen unterhält. Seit langer Zeit hat mir kein Dichter ein grösseres Vergnügen verschafft, als Voss. Ich widme zwar nur die erste Lesung eines Dichters dem Vergnügen, indem ich ihm nachempfinde, die andere aber dem ruhigen Nachdenken, und der Zergliederung dichterischer Schönheiten, wobei ich auch wohl auf die Sprache und den Versbau meine Aufmerksamkeit richte. Unterdessen, wenn die erste Lesung nicht recht anziehend und vergnügend war, so pflegt die zweite von selbst wegzufallen; denn etwas Vergnügen will man doch von Rechtswegen, wenigstens nebenher, empfinden.

Als ich die Gedichte des Herrn Voss las, bewunderte ich die Wahrheit, Schönheit und Mannichfaltigkeit in den Schilderungen der Menschen, Gegenden und besonders in den Sittengemälden die Kraft und Fülle, die

¹⁾ Seite 1 bis 34.

Zierlichkeit und Schicklichkeit des Ausdrucks, und so viele andere Schönheiten, aber besonders die glückliche Nachahmung des Theokrits. Die angenehme Erinnerung der ehemaligen Lesung dieses Griechen in Gesellschaft des geistvollen Verfassers der *Arethusa* erwachte in meiner Seele, und fesselte mich ganz an den Dichter, der seinen durch Vertraulichkeit mit den Alten gebildeten Geist allenthalben verräth. Ich musste ihn zum zweiten und dritten Male lesen. Als die Empfindungen kühler wurden, entstanden die Bemerkungen, welche ich hier mit aller Hochschätzung gegen den vortrefflichen Dichter liefere, theils um einige Ausdrücke anzuzeigen, die bei einer neuen Ausgabe verdienen geändert zu werden; theils um etwas zur Sprache zu bringen, was bisher noch nicht hinlänglich ausgemacht war. Das Erste ist wirklich wenig. Man muss dem Herrn Voss bei seinen übrigen dichterischen Vorzügen auch eine vorzügliche Sprachrichtigkeit zugestehen; aber um des entschiedenen Werthes seiner Gedichte willen verdienen auch die wenigen Vernachlässigungen der Sprachgesetze bemerkt zu werden. Die Dichter sind wegen des übrigen Werthes ihrer Schriften die besten Gewährsmänner der Würde unserer Sprache, und sollten daher auch die aufmerksamsten Wächter über ihre Reinigkeit sein. Die Sprachforscher berufen sich gern auf ihr Ansehen. Allein wie wenige haben wir, die so sprachrichtig geschrieben haben, als Voss! In dieser Absicht möchte ich einen Lessing kaum mit ihm vergleichen, eher noch Gellert und Hagedorn; denn den letzten halte ich für den sprachrichtigsten Dichter, den ich kenne. Das meiste also, was ich bemerken werde, wird dem Herrn Voss insofern zur Ehre gereichen, als er die Veranlassung gegeben hat, manches genauer zu prüfen.

Seite 3. Ihr lockiges Haupthaar — halbzerstreut um den Nacken. Diese und ähnliche Redensarten sind Gracismen, die dem Dichter verstattet werden müssen, übrigens öfters Undeutlichkeiten veranlassen, und in der ungebundenen Schreibart billig vermieden werden. Die griechischen Sprachlehrer erklären sie durch Ergänzungen der Mittelwörter ὄν, ἔχων, φέρων u. s. w., aber dergleichen sind im Deutschen wenig gebräuchlich, ausser etwa führend, tragend, hangend, welches letzte hier ergänzt werden müsste. Eine nähere Prüfung dergleichen griechischartiger Wortverbindungen wäre wohl nicht überflüssig. Einige dergleichen Redensarten sind schon bekannt und verständlich genug, z. B. den Stock in der Hand, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, die Hand im Busen, das Geld in der Tasche etc. So steht unten S. 4 den Hut auf einem Ohr, und so schreibt Gessner: die leichte Flöt' in der Hand. Genau zu reden muss hier habend, tragend oder führend ergänzt werden.

Seite 4 mit herrschenden Blick. — Hier müsste wohl stehen mit herrschendem Blicke. Es entsteht aber die Frage: ob man nicht mit Recht sagen könne, dass wir im Deutschen eine zweifache Abwandelung (Declination) der Hauptwörter, wie auch der Beiwörter haben, nämlich eine bestimmte und unbestimmte. In der letzteren fällt das e der sechsten Endung weg, z. B. am Abend, mit Recht, mit Sturm etc. Dies geschieht auch alsdann, wenn das Hauptwort schon durch ein Zahlwort oder Fürwort genug bestimmt ist, z. B. am ersten Abend, ob man gleich auch in diesem Falle sagt: am ersten Tage. Spricht man nicht richtig: er empfing mich mit einem freundlichen Blick? Gellert schreibt zwar: zu seinem Glücke, aber vielleicht we-

gen des Reims Krücke; doch ist auch hier schon eine nähere Bestimmung durch ein Fürwort. Sonst sagt Jedermann zum Glück, zum Heil, zum Wohl, mit Muth, mit Scherz, mit Glück etc., hingegen in der bestimmenden Abwandelung (*declinatione definita*) sagt man zu dem Glücke, mit dem Muthe etc., wenn nämlich das Geschlechtswort zugleich die Stelle eines Fürwortes vertritt, auf welches sich ein anderes Fürwort bezieht. Wenn man diesen Unterschied, welchen die Sprachlehrer noch nicht genugsam bemerkt haben, gelten lässt, so ist der Dichter gerechtfertigt.

Seite 5. Einen duftenden Strauss um den kelchebeladenen Stengel. — Das Beiwort kelchebeladen ist etwas dunkel. Soll es heissen, eine Blume, die im Kelche mit Blumenstaub beladen ist; oder ein Stengel, der mit einem weiten Kelche beladen ist, und folglich eine grosse Blume trägt? Das letzte ist wohl das wahrscheinlichste. Hiernächst ist doch der kelchebeladene Stengel nur ein Theil des Strausses, wie soll man nun den Strauss um diesem Kelche herum sich vorstellen? Vermuthlich so, dass der Blumenkelch einer nicht duftenden Tulpe die Mitte des Strausses ausmacht, und mit anderen Blumen, die einen Geruch haben, umringt ist. Alsdann wäre das Vorwort mit etwas deutlicher.

Athemlos ist hier ebenfalls etwas zweideutig; denn es soll nur so viel bedeuten, als mit an- oder zurückgehaltenem Athem.

Fröhliches Herzens. — Sollte es nicht heissen fröhlichen Herzens, wie schnellen Schrittes, wohlfeilen Kaufs etc.? Oder kann es auch ein genitivus absolutus sein, wie erstes Tages, leichtes Gewichts, trocknes Mundes, gutes Muthes etc.?

Seite 6. Weitschauende Laube. Ist auch etwas zweideutig. Eine Laube, die weit zu schauen ist, oder gesehen werden kann, wäre ein Sprachfehler, der aber sehr häufig ist, und eine solche könnte auch auf einer niedrigen Fläche liegen, wenn sie nur hoch gewölbt wäre. Eine Laube aber, die einen weiten Gesichtskreis eröffnet, oder eine freie Aussicht verschafft, muss hoch und frei liegen, und kann alsdann, wenn sie gleich an sich niedrig gebaut ist, auch weit gesehen werden. Hier muss eine hochliegende Laube, aus welcher die Aussicht durch benachbarte Höhen nicht beschränkt ist, verstanden werden.

Von zween Kirschbäumen. Das zween ist zwar wider die Gesetze der hochdeutschen Sprache nach Herrn Adelung's Lehrgebäude, allein dem Dichter muss es wohl frei stehen, nach Erforderung des Versbaues, etwas aus dem Oberdeutschen anzunehmen. Homer machte ja von allen griechischen Mundarten Gebrauch.

Seite 11. Wenn der Küster am heiligen Abend beierte. Hier wäre eine Anmerkung für die Obersachsen, Märker etc. nöthig gewesen. Mir ist Wort und Sache vorlängst bekannt, aber ich wundere mich doch, dass ich nirgends eine Erklärung oder Herleitung des Wortes finde. Wachter, Haltaus, Scherz und Frisch berühren es sämmtlich gar nicht. Kilian führt diese Art des Glockenspiels unter beyaerden auf, und erklärt die Sache, bemerkt auch das carrillonner der Franzosen, giebt aber keine Herleitung an. Richey berührt es mit wenigen Worten unter Bingeln. Henning in seinem preussischen Wörterbuche S. 23 erklärt es genauer, und vermuthet, es käme von bären, schlagen, her, welches mir nicht wahrscheinlich vorkommt, man müsste denn die holländische Form beuren zum Grunde legen, weil die Klöppel wirklich an den Rändern der Glocken angeschla-

gen werden. Herr Adelung verwirft die Herleitung nicht ganz, vermuthet aber mehr, dass es von baren in der Bedeutung tönen, schallen und singen, herkomme, welches sich um desto eher annehmen lässt, weil es ein kunstmässiges Geläute, und gleichsam ein Glockengesang ist.

Seite 12. Lieblich röcheln die Frösche. Das röcheln ist provinziell. In Obersachsen und einem grossen Theile von Niedersachsen sagt man quaken, in der Mark grölen.

Der Tüder hält die Pferde vom Rockenfelde zurück. — Der Tüder, welcher S. 25 noch einmal vorkommt, ist auch als ein Bezirkswort nicht jedem verständlich. Ein Pfahl, an welchem ein Pferd angebunden ist, damit es nur in einem gewissen Bezirke grasen kann, ist die Bedeutung, auf welche man in der zweiten Stelle leichter geräth, als in dieser. Darauf leitet auch schon die Aehnlichkeit mit dem Lateinischen *sudes* und *tudes*. Allein nach dem ostfriesischen Wörterbuche des Herrn Wiarda heisst es ein Strick oder Pferdehalter. Henning in seinem preussischen Wörterbuche schreibt Tieder, und erklärt es durch einen Strick, gemeinlich von Bast, den man Pferden, Ochsen, auch wohl Schweinen an den Fuss anbindet, so dass sie auf Aeckern und Wiesen nicht weiter gehen können, als der Strick, der an einem hölzernen in der Erde steckenden Keile befestigt ist, reicht: Engl. Tedder. Holl. und Fries. Tudder.

Seite 13. Die schimmernden Lakea. Der Zusammenhang lehrt, dass Bleichen Leinwand zu verstehen sind. Sonst könnten auch farbige Tücher, die in Rahmen ausgespannt sind, wegen des Wortes schimmernd, verstanden werden. In Aachen, Lüttich etc. nennt man die Tücher Laken. Vergeblich bleicht. Dies ist eine von

den Redensarten, die Herr Mackensen als ganz unphilosophisch verwirft. Ich wünschte, dass der Dichter sich gegen diese zu weit getriebene Kritik vertheidigte; ich finde den Ausdruck nicht verwerflich.

Seite 21. Das Hiffthorn tönt. Hier werden manche den Dichter in Verdacht ziehen, dass er unrichtig geschrieben habe für Hüffthorn, weil man es gewöhnlich davon herleitet, und von einem auf der Hüfte hängenden Horne versteht. Allein Hiffthorn ist vollkommen richtig nach der Aussprache, und Hiefthorn wäre noch richtiger nach der Ableitung. Es kommt unstreitig von Hief her, und das ist ein gewisser Laut des Jägerhorns, wovon man sagt, kurze oder lange Hiefe blasen, wenn die Erlegung eines Wildprets angekündigt wird.

Seite 25. Wie die Mär an dem Tüder schnaubend sich bäumt. Siehe oben S. 12. Märe ohne h ist, wie mich dünkt, nicht unrecht. Wenn der h auf einen unreinen oder vermischten Selbstlauter folgt, welcher schon eine längere Aussprache erfordert, so könnte er wohl wegb bleiben; er müsste denn in Zeitwörtern, wo der reine Selbstlauter in einen unreinen übergeht, aus dem Grunde beibehalten werden, dass das Wort kenntlich bleiben sollte. Jedermann schreibt ja hören, stören, gebären, gären etc.

Seite 33. Du kuckst mir so freundlich ins Antlitz. — Kucke dort in den Teich. — Herr Adlung würde gucken vorziehen, ich bin aber sehr geneigt, kucken, wie es Luther öfters gebraucht hat, für richtiger zu halten. Dass der g in so vielen Wörtern, in der Meissnischen Mundart wenigstens, den k verdrängt hat, ist vielleicht von der wendischen Sprache herzuleiten.

Seite 34. Die Klocken gehn. Ebenso S. 47 Klock sieben. Ob man Glocke oder Klocke schreiben soll, ist gewiss schwer auszumachen, weil der Ursprung des Wortes dunkel ist. Wer es von gelocken herleitet, vertheidigt mit Recht den G, wer es aber von kloppen oder klopfen herleitet, weil man ehemals auf ein Brett klopfte, um eine Versammlung zusammenzuberufen, wird die Schreibart durch K vorziehen. Frisch nimmt diese Herleitung an, und schreibt: man hat ehemals gesagt Clossen, Clochen für klopfen, welches aus dem Kero erweislich ist; ferner g, c und k hätten oft in der Schrift abgewechselt, hier aber habe das g den Vorzug behalten. Er giebt also eigentlich dem g den Vorzug nicht, sondern richtet sich nur nach dem herrschenden Gebrauch. Fulda nimmt luk als einen Wurzellaute an, von welchem Gloke (wie er unrichtig schreibt) Klang und klingen abgeleitet wären. Chrysander in seiner antiquarischen Nachricht von Kirchenglocken (Rinteln 1755) behauptet: Glocke sei ein oscisches oder volscisches Wort, und wäre also aus dem Morgenlande, mit der Colonie, welche Saturnus nach Italien geführt hat, nach Europa gekommen. Nachdem Evander griechische Ansiedler nach Italien gebracht hätte, wäre die alte oscische Sprache sehr verunreiniget, und hätte ihr hebräisches Ansehen verloren. Doch wäre zwischen dem oscischen Stammworte Glocke, und dem arabischen Chalux noch eine Aehnlichkeit geblieben, weil beide Wörter einen hohlrunden Körper bedeuten. Eben dieser Hauptbegriff wäre noch in den griechischen und lateinischen Wörtern *χαλκος*, cloaca, clucina, calix, cloca (ein Reisemantel). Uebrigens zieht er bei dieser gelehrten Herleitung die Schreibart Glocke vor. Mir kommen alle diese Herleitungen zu künstlich vor. Klock und Kluck sind Natur- und Ur-

laute, wovon man zur Bezeichnung eines einförmigen Klanges oder Lautes sehr leicht klocken, klucken und klingen bildete. Dieser Urlaut liegt in klappen, klopfen, klippen, klappern, klirren, auch wohl in knallen, knattern, knittern zum Grunde. Daher ist im Angelsächsischen Clugga für Klocke. Da man hier überall ein k findet, so bin ich geneigt, Klocke für richtiger zu halten, als Glocke. Im Lateinischen des Mittelalters findet man auch am häufigsten clocca, und cloccarium, ein Klockenthurm. In den neueren Sprachen ist alles mehr für k als g, denn im Holländischen ist Klokke, im Französischen cloche, im Englischen Clock, im Dänischen Klokke, im Schwedischen Klocka. Im Griechischen sind die Wörter κλάζω und κλώζω, auch κλωγμός von ähnlicher Bedeutung. Auf diese Art möchte Martini im Lex etymol. wohl Beifall verdienen, wenn er Klocke von klingen herleitet, nur mit der Berichtigung, dass der Begriff von klingen mehr, als die buchstäbliche Bezeichnung, die eigentliche Quelle ist. Doch ist der Nasenlaut öfters verändert, und bald angenommen und eingeschoben, bald verdrängt worden, und man kann von klingen eben so wohl klock als klang, klong oder klung gebildet haben.

Seite 34. Das Wort hungerharken verdient gemerkt und allgemeiner gemacht zu werden. Das Wort nachharken ist nicht bestimmt genug, um dasjenige Harken anzuzeigen, wodurch man die Nachlese macht. In Obersachsen sagt man, den Hungerrechen, und im Magdeburgischen, Halberstädtischen und am Harze die Sausterbe ziehen, weil man dazu eine sehr grosse und breite Harke gebraucht, die man Sausterbe nennt, weil man dadurch den Schweinen ihre Nahrung von der Nachlese entzieht. Ob übrigens das Wort zugleich eine ver-

ächtliche Bedeutung habe, und den Besitzer des Ackers des hungrigen Geizes beschuldige, wie Herr Adelung unter Hungerrechen behauptet, will ich nicht entscheiden; gewiss aber ist es, dass man das Wort hungrig auch von kleinen sparsamen Sammlungen, dergleichen diese ist, gebraucht. Eine Hungerharke würde also nur die heissen, welche keine grosse Haufen zusammenbringt, sondern geringe oder hungrige Sammlungen, eine hungrige Nachlese verursacht.

Seite 36. Und schlürft den letzten Tropf. — Der Tropfen ist freilich gewöhnlicher im Hochdeutschen, wie Herr Adelung bemerkt, allein der Tropf ist auch noch häufig genug, wie es Luther Jes. 40, 15 gebraucht hat. Im Magdeburgischen gebraucht man das Wort sogar häufig im weiblichen Geschlechte, die Tropfe. Dem Dichter müssen auch die ungewöhnlichen Wortgestalten freistehen.

Seite 40. — Der blühende Schleedorn

Schattet hier kühl und lieblich.

Das einfache Wort schatten ist freilich ungebräuchlich, aber hier ist es beinahe nothwendig, wenigstens verdient es keinen Tadel. Unten auf S. 227 steht bedenklicher: wo der Wald uns schattet.

Seite 41. Pflanzen und Sän. — Wäre es nicht besser sä'n zu schreiben?

Karotten für gelbe Rüben, oder vielmehr Samen derselben, gehört zu den Bezirkswörtern und ist eigentlich Italienisch von Carotta, daher es wohl besser Carotten geschrieben würde.

Nun, Dirne, was duckst du denn? — Ist auch provinziell, doch ist es, so viel ich weiss, gewöhnlicher, sich ducken oder den Kopf niedersenken. Im Magdeburgischen sagt man von solchen Menschen, sie gehen

ducknackig. Im Grunde ist es wohl aus tauchen entstanden.

Etsch! Das höhnende Empfindungswort, das aber nicht schimpfend ist, gehört auch zu den provinziellen Ausdrücken.

Seite 42. Du läufst, wie ein Wiesel. — Das Wiesel findet man in Büchern, und die Wiesel hört man im Magdeburgischen häufig, auch steht in Hartmann Schopper's Fabeln S. 88 von einer Wiesel, ingleichen: die Wiesel leckt ein Feylenspitz; Herr Angerstein zieht auch in seiner deutschen Grammatik das weibliche Geschlecht als das richtigere vor; aber der Wiesel scheint mir seltner zu sein. Das Wort Wiesel gehört also zu den wenigen, die in allen drei Geschlechtern vorkommen, wie das Wort Quelle. Es hätte also in Reichard's Abhandlung über die Wörter, die in mehr als Einem Geschlechte vorkommen, im zweiten Bande der Schriften der Anhaltischen deutschen Gesellschaft, nicht ganz weggelassen werden sollen.

Seite 43. Dirne, du Bösewicht. — Hier ist Bösewicht im weiblichen Geschlechte etwas befremdlich.

Seite 44. Brause für Giesskanne, Sprengkanne, ist eigentlich synekdochisch zu nehmen, weil nur der vordere Durchschlag, oder der durchlöchernte Ausguss der Giesskanne, die Brause genannt wird. Unterdessen habe ich diese figürliche Benennung öfters gehört. Weil diese Brause abgenommen werden kann, wenn man etwas stark begiessen will, so ist der Magdeburgische Ausdruck, der Sprenger, etwas deutlicher.

Seite 45. Ist Laken und Backen übel gereimt.

Knokenflachs. Im Magdeburgischen Knobbenflachs.

Bühre für Zieche, welches in Obersachsen gebräuchlich ist. Frisch bemerkt es im I. Theil seines

Wörterbuches, S. 155, unter bunt, wo man es nicht suchen sollte, giebt aber keine Herleitung an. Wenn er aber zur Erklärung hinzusetzt, Züge, so hat er sich an das Wendische *Zycha*, ein Gezelt, nicht erinnert. Wenn man es ja von dem deutschen ziehen herleiten wollte, wie man Hochdeutsch sagt, ein Bett-Ueberzug, so muss man wenigstens annehmen, dass das Wort eine Veränderung erlitten hat, und ehemals ziehen ausgesprochen worden ist. Dies wird wahrscheinlich, wenn man die Bildungen des Worts in *zeuch*, *zeucht* etc. ansieht.

Kuckuck, wie Herr Voss schreibt, scheint mir ebenfalls richtiger, als Guckguck. Erstlich erfordert's die Sache selbst, denn es ist der Naturlaut des Vogels, den man hat nachmachen wollen. Der K ist in der Schreibart solcher Völkerschaften durch G verdrängt, welche in der Aussprache grossen Theils den Laut des K hören lassen. Hiernach ist auch hier die unläugbarste Uebereinstimmung alter und neuer Sprachen für den Buchstaben K. Das Hebräische ist Kickick, Griech. *κόκκυξ*, Lateinisch *cuculus*, Franz. *coucou*, Holländ. *Koekoek* (welches aber wie das Deutsche ausgesprochen wird), Englisch *Cuckoo* oder *Cuckow*, Italienisch *Cuculo* oder *Cuccolo*, Sardinisch *Cucu*, Portugiesisch und Spanisch *Cuco*, Ungarisch *Kakuk* oder *Kukuk*, Russisch *Kokuschka*, Illyrisch *Kukowitscha*, Persisch *Koukou* u. s. w. Es ist schwerlich ein Name, der in so vielen Sprachen übereinstimmiger wäre, als dieser nach dem Naturlaute gebildete Name. Eine ungemein witzige Betrachtung über diesen Namen, und ein daraus abgeleiteter scherzhafter Beweis des Vorzuges des Kuckucks vor allen Vögeln steht in der satirischen Schrift, der Eselkönig von Aldolf Rosen von Creuzheim, S. 226.

Der Letzte, der vor diesem sprachlichen Areopag erscheint, über den Campe selbst Protokoll führt, ist Immanuel Kant. Die Besprechung rankt sich empor an dem philosophischen Entwurf, den Kant 1795 herausgab: „Zum ewigen Frieden“ ¹⁾.

..... Unter allen Völkern, die zu den gebildeten gerechnet werden, giebt es, so weit ich sie kenne, keins, bei dem die Schriftsteller so viel Vertrauen zu dem Scharfsinn, oder vielmehr zu der Spürkraft (Sagacität) ihrer Leser, und die Leser wiederum so viel gutmüthige Nachsicht gegen ihre Schriftsteller an den Tag legten, als bei den deutschen. Unsere Schriftsteller — selbst manche der besseren, ja sogar einige der besten unter ihnen — begnügen sich in sehr vielen Fällen, das, was sie eigentlich sagen wollen, nur obenhin, und zwar so anzudeuten, dass man, der Sprachlehre und dem Sprachgebrauche nach, auch etwas ganz anderes, oft sogar das gerade Gegentheil von dem, was sie gedacht wissen wollen, dabei denken kann, oft sogar nothwendig dabei denken müsste, wenn nicht der Zusammenhang und die erkannte oder vorausgesetzte Absicht des Verfassers etwas anderes vermuthen liessen. Unsere Leser, dankbar gegen das ihnen dadurch bewiesene Vertrauen, drücken, wie man sagt, das eine Auge bei den Nachlässigkeiten, Schiefheiten und Unbestimmtheiten ihrer Schriftsteller zu, und heften mit Wohlgefallen das andere auf dasjenige, was ihnen wirklich zu verstehen gegeben wird, oder was sie verstanden zu haben meinen. Beispiele hiervon sind in diesen Beiträgen schon in Menge vorgelegt worden.

Auch der treffliche Kant, mit dessen hochberühmtem Namen diese Blätter zu zieren wir nicht länger ver-

¹⁾ Beiträge 9. Stück, S. 109 bis 129.

Joachim Heinrich Campe.

schieben dürfen, ist von diesem, uns Deutschen eigenen Hange zur Nachlässigkeit in der Wahl der Wörter nicht ganz frei geblieben. Zwar zeichnet er sich, wie von einem so scharfsinnigen Denker zu erwarten stand, besonders da, wo er Erklärungen giebt, oder Begriffe auseinander setzt, durch einen hohen Grad von Bestimmtheit aus; so dass alsdann für denjenigen, der seine etwas undeutsche Sprache sich einmal erst zu eigen gemacht hat, und der seiner etwas sehr verwickelten und schwerfälligen Schreibart zu folgen versteht, wo nicht Alles, doch das Allermeiste bewundernswürdig klar, bestimmt und fest erscheint. Allein es fehlt doch, wie wir mit Bedauern gestehen müssen, in seinen Schriften auch nicht an Stellen, bei denen man mit den gewöhnlichen Regeln der Auslegung, auch wenn man ein sonst hinreichendes Maass von Sprachkenntniss damit verbindet, keineswegs ausreicht; sondern die genannte Spürkraft nothwendig mit zu Hülfe nehmen muss. Dies ist um so mehr zu beklagen, da die Werke dieses grossen Mannes, wie an Tief-sinn und Erhabenheit des Inhalts, so auch der Sprache und Schreib-art nach, zu den ersten Mustern deutscher Schreibekunst, die unser Stolz und Ruhm bei den Ausländern und bei der Nachwelt gewesen wären, hätten erhoben werden können, wenn es ihm gefallen hätte, ein Zehntel seiner hohen Geistesgaben und ein Zwanzigstel seiner auf den Anbau der Wissenschaften so rühmlich verwandten Lebenszeit auf den Erwerb einer reinen, schlichten und gefälligen Schreibart zu verwenden. Dass dieses von ihm nicht geschah, ist, meiner innigen Ueberzeugung nach, ein Verlust für unsere Sprache, für unsere Fortschritte auf der Bahn der Wissenschaften und für unsere Volksehre, dessen Grösse nicht zu berechnen steht. Unsere Sprache wird den Schaden, den die neue

Sündfluth von griechisch-lateinisch-deutschen Kunstwörtern, die er selbst, und noch mehr seine Schüler und Nachbeter, durch unverständige Anwendung, hineinleiteten, in ihr angerichtet hat, vielleicht in Jahrhunderten nicht verwinden; und Jahrhunderte werden vielleicht vergehen, ehe die Schätze der Weisheit, welche Kant's Tiefsinn zu Tage gefördert hat, zur Kenntniss des deutschen Volks kommen und von diesem benützt werden können; es müsste denn sein, dass die Vorsehung auch ihm seinen Wolf erweckte, wie Sie Leibnitz'en einen zugesellte.

Um dieses, vielleicht hartscheinende, aber mit Empfindungen der reinsten Verehrung gegen die unermesslichen Verdienste dieses grossen Verbesserers hingeschriebene Urtheil zu begründen, will ich vor den Augen meiner Leser, von denen die meisten hoffentlich seine warmen Verehrer sind, und, meinem Wunsche nach, es auch immer bleiben sollen, mit zwei Blättern einer seiner neuesten Schriften, in welcher vergleichungsweise eine reinere Sprache und eine leichtere Schreibart herrschen, eine zergliedernde Prüfung in Bezug auf Sprache und Schreibart vorzunehmen wagen. Es ist die obengenannte: Zum ewigen Frieden; ein Werkchen, welches in einem Umfange von nicht mehr als sechs Bogen, auf die anspruchsloseste Weise, und gleichsam im Vorbeigehen, vielleicht mehr wahre Staatskunst entfaltet als die dicksten Werke, deren Titel ein Lehrgebäude dieser Wissenschaft versprechen; und bei dem, seiner grossen Zwecke wegen, recht sehr zu beklagen ist, dass es nicht ganz in einer für unsere Fürsten und Staatsmänner verständlichen und anziehenden Sprache geschrieben ward.

Die meisten Bemerkungen, die ich darüber zu machen habe, werden, jede für sich genommen, unstreitig

wahre Kleinigkeiten sein: allein es ist schon oft gesagt worden, dass die ganze Kunst, richtig und schön zu schreiben, in der Fertigkeit besteht, auf lauter Kleinigkeiten zu achten, und keine Fehler dagegen sich zu Schulden kommen zu lassen. Um Raum zu sparen, werde ich unbedeutendere Erinnerungen bloss durch einzelne eingeklammerte und kleiner gedruckte Wörter anzudeuten mich begnügen.

Der Verfasser hebt mit folgenden Worten an:

„Ob diese satyrische (satirische, hier, spottende) Ueberschrift auf dem Schilde jenes holländischen Gastwirths worauf ein Kirchhof gemalt war etc.“ Das gesperrte worauf soll, der Absicht des Verfassers nach, sich auf das Schild beziehen; allein wenn man nicht auf jene Absicht, sondern bloss auf die (Lehre) Regeln der Sprachlehre und der guten Schreibart hierbei achten wolle: so müsste man glauben, dass es sich auf das unmittelbar vorangehende Gastwirth, und nicht auf jenes entferntere Sachwort beziehen sollte; und zwar um so mehr, da das hinweisende Fürwort, jenes, ein darauf folgendes Beziehungs-Fürwort erwarten lässt. Um die Möglichkeit eines solchen Missverständnisses aus dem Wege zu räumen, braucht man den Worten nur eine andere Stelle anzuweisen: Ob diese spottende Ueberschrift auf jenes holländischen Gastwirths Schilde, worauf etc.

„Das bedingt sich aber der Verfasser des Gegenwärtigen (des gegenwärtigen Aufsatzes) aus, dass, da der praktische Politiker (der ausübende Staatsmann) mit dem theoretischen (dem untersuchenden) auf dem Fuss (Fusse) steht, mit grosser Selbstgefälligkeit auf ihn, als einen Schulweisen, herabzusehen, der dem Staat (Staate), welcher von Erfahrungsgrundsätzen ausgehen müsse, mit

seinen sachleeren Ideen (Denkbildern) keine Gefahr bringe, und den man immer seine elf (elf) Kegel auf einmal werfen lassen kann (könne) ohne dass sich der weltkundige Staatsmann daran kehren darf (dürfe), dieser auch, im Fall eines Streits mit jenem, so fern (so, oder insofern) consequent (folgerecht) verfahren müsse, hinter seinen, auf gut Glück gewagten, und öffentlich geäußerten Meinungen nicht Gefahr für den Staat zu wittern; durch welche Clausula salvatoria (durch welchen Verwahrungsvorbehalt) der Verfasser dieses (Aufsatzes) sich dann hiermit in der besten Form (in bester Form) wider alle bössliche Auslegung ausdrücklich verwahrt wissen will.“ Schade, dass ein so verwachsener Gliedersatz an die Spitze eines Werkes zu stehen kam, welches zunächst für Leute bestimmt ist, die oft den leichtesten Vortrag in ihrer Muttersprache zu verstehen, oder drei Sätze mit einander zu verbinden und zusammen zu denken unfähig sind! — Ich frage den geübtesten Denker und Leser, auch wenn er Griechisch und Latein versteht, welches bei unseres Verfassers und seiner Schüler Schriften durchaus erfordert wird, ob er dieses lange und dichte Gewebe von, ich weiss nicht wie vielen, Sätzen und Zwischensätzen, ohne es zwei- oder dreimal mit angestrengter Aufmerksamkeit übergelesen zu haben, dergestalt verfolgen könne, dass ihm der Faden nicht entschlüpfe? Mir wenigstens wollte es nicht eher damit gelingen, als bis ich bei dem ersten dass den Finger anlegte, um mir den Ort zu merken, wohin ich zurückblicken müsste, wenn ich bis zu dieser auch gekommen wäre. Ausser den eingeklammerten Fingerzeigen auf die in diesen Sätzen vorkommenden kleinen Verstösse wider die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache, habe ich noch zu erinnern, dass nach dem Satze: „Da der praktische Politiker mit dem theore-

tischen auf dem Fusse steht,“ nicht die unbestimmte Weise (infinitivus) „mit grosser Selbstgefälligkeit herabzusehen;“ sondern dass folgen müsste. Eben so auch nach dem Satze: „dieser auch, im Fall eines Streits mit jenem insofern consequent verfahren müsse etc.“ Auch hier, wo der Verfasser noch einmal in die unbestimmte Weise verfällt, „hinter seinen Meinungen nicht Gefahr für den Staat zu wittern“ wird nothwendig dass erfordert.

„Erster Abschnitt, welcher die Präliminar-Artikel zum ewigen Frieden enthält.“

Praeliminar-artikel sind vorläufige Uebereinkunftspunkte, oder Einleitungspunkte.

Erster Abschnitt, welcher die Einleitungspunkte zum ewigen Frieden enthält.

Nachdem nun der Verfasser den ersten Uebereinkunftspunkt: „Es soll kein Friedensschluss für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt (Vorbehalte) des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden (ist)“ vorausgeschickt hat, fährt er fort:

„Denn alsdenn (alsdann) wäre er ja ein blosser Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hostilitäten bedeutet, und dem das Beiwort ewig anzuhängen ein schon (schon ein) verdächtiger Pleonasm (Wortüberfluss) ist.“

Hostilitäten sind Feindseligkeiten. Der Verfasser zog vermuthlich jenes deswegen vor, weil er dieses in der vorhergehenden Zeile schon gebraucht hatte. Aber dort hätte er für „Aufschub der Feindseligkeiten,“ füglich Aufschub der Fehde sagen können.

„Die vorhandene (vorhandenen), obgleich jetzt vielleicht den Paciscirenden selbst noch nicht bekannte (bekannten) Ursachen zum künftigen Kriege sind durch den

Friedensschluss insgesamt vernichtet, sie mögen auch aus archivarischen Documenten mit noch so scharfsichtiger Ausspähungsgeschicklichkeit ausgeklaubt sein.“

Statt der Paciscirenden können wir auf Deutsch die Friedemachenden, oder die friedemachenden, friedeschliessenden Theile, sagen. „Die vorhandenen, obgleich unbekannten Ursachen“ scheint anzudeuten, dass bei jedem Friedensschlusse Ursachen zum künftigen Kriege zwar vorhanden, aber denen, welche sich jetzt aussöhnen, jedesmal verborgen sind. Das ist aber der Absicht des Verfassers und der Erfahrung zugleich zuwider. Oft wissen die friedemachenden Theile recht gut, dass dergleichen Ursachen vorhanden sind; sie wollen nur für jetzt nicht das Ansehen haben sie zu kennen; und unser Verfasser will, wie der Zusammenhang lehrt, nur sagen: Alle Ursachen zu einem künftigen Kriege, auch solche, die vielleicht vorhanden sind, ohne dass man sie wahrnimmt u. s. w. Er hätte sich daher, wie es scheint, etwa so ausdrücken müssen: „Die vorhandenen Ursachen zum künftigen Kriege, auch wenn sie den friedeschliessenden Theilen selbst noch unbekannt sein sollten, werden insgesamt vernichtet.“ Documente sind Urkunden, und Archiv hat man durch Urkundenkammer zu verdeutschen gesucht. Für archivarische Documente könnte man Beweise aus der Urkundenkammer, oder urkundliche Beweise oder auch geheime Urkunden, sagen. Also etwa: „sie mögen auch aus geheimen Urkunden mit noch so scharfsichtiger Ausspähungsgeschicklichkeit (kürzer, und um den Uebellaut zu vermeiden, zwei Wörter hinter einander mit aus anfangen zu lassen: Spür- oder Spähkraft) ausgeklaubt sein.“

Der folgende Gliedersatz gehört wieder zu den schwerfälligen und verwickelten:

„Der Vorbehalt (*reservatio mentalis*) alter allererst künftig auszudenkender Prätensionen, deren kein Theil für jetzt Erwähnung thun mag, weil beide zu sehr erschöpft sind, den Krieg fortzusetzen, bei dem bösen Willen, die erste günstige Gelegenheit zu diesem Zweck (Zwecke) zu benutzen (benützen), gehört zur Jesuitencasuistik und ist unter der Würde der Regenten, sowie die Willfähigkeit zu dergleichen Deductionen unter der Würde eines Ministers desselben, wenn man die Sache, wie sie an sich selbst ist, beurtheilt.“

Das Hauptsachwort, der Vorbehalt, ist von dem Hauptzeitworte, gehört, durch die eingeschalteten Zwischensätze so weit getrennt worden, dass der Leser, indem er zu diesem letzten kommt, jenes erste schon vergessen hat, und daher sich gezwungen sieht, auf dem schon zurückgelegten Wege bis zu jenem Sachworte wieder zurückzukehren, um nicht die Richtung zu verlieren. Besonders macht ihn beim ersten Lesen der dritte Zwischensatz „bei dem bösen Willen u. s. w.“ stutzig; weil er, in dem ersten Augenblicke wenigstens, weder den Zweck, noch die Beziehung desselben auf die übrigen Sätze wahrzunehmen vermag. — Die Vorsilben *aller*, in *allererst*, setzen zu dem auszudrückenden Gedanken nicht das Mindeste, weder dem Inhalte, noch der näheren Bestimmung nach, hinzu, und wären daher besser weggeblieben; welches auch schon deswegen rathsam gewesen wäre, um den unangenehmen Gleichlaut in *alter allererst* zu vermeiden. Prätensionen sind Ansprüche. Erst künftig auszudenkende Ansprüche kann man nicht erwähnen, weil man sie noch nicht ausgedacht hat, also auch noch nichts von ihnen weiss; es ist daher auch nicht gut gesagt: „dass beide Theile dieser erst künftig auszudenkenden Prätensionen für jetzt keine Erwähnung

thun mögen.“ Sie können ja nicht, auch wenn sie möchten! Die beiden Sätze: „weil beide zu sehr erschöpft sind, den Krieg fortzusetzen,“ sind nicht richtig verbunden. Es muss nothwendig heissen: weil beide zu sehr erschöpft sind, als dass sie den Krieg fortsetzen könnten. — Für Casuistik haben wir freilich noch kein deutsches Wort. Es wird bekanntlich eine Lehre oder ein Unterricht damit gemeint, wie man in besonderen Fällen, die bei der Amtsführung eintreten, sich fein klug benehmen soll. Wir könnten ja also für Jesuitencasuistik füglich die Klugheitslehre der Jesuiten sagen. Das fremde Wort Jesuit ist als ein Eigenname zu betrachten, und bedarf daher keiner Verdeutschung. Für Deduction möchte ich Rechtserweis, oder auch Rechtsentwicklung vorschlagen. Heynatz hat Anspruchsausführung dafür angesetzt, welches aber zu lang und schwerfällig ist; Rüdiger hat Rechtsausführung dafür gesagt.

Der Verfasser fährt fort:

„Wenn aber, nach aufgeklärten Begriffen der Staatsklugheit, in beständiger Vergrößerung der Macht, durch welche Mittel es auch sei, die wahre Ehre des Staats gesetzt wird (:), so fällt freilich jenes Urtheil als schulmässig und pedantisch in die Augen.“

Dieser Satz ist, wie man sieht, gar nicht ungebührlich lang und verwickelt, und doch nicht sehr leicht zu verstehen; und das bloss durch die, hier zwecklos scheinende, Umstellung und Versetzung der Wörter. Hätte es dem Verfasser beliebt, die natürliche Folge derselben beizubehalten und zu sagen: Wenn aber, nach aufgeklärten Begriffen der Staatsklugheit, die wahre Ehre des Staats in beständiger Vergrößerung der Macht etc. besteht u. s. w., so würde alles klar und leicht zu verstehen

gewesen sein. — Für Pedant habe ich, ausser dem gemeinen Schulfuchs, welches nicht für alle Fälle passt, auch Streifling vorzuschlagen gewagt. Aber freilich lässt sich von diesem kein Beiwort für pedantisch ableiten. Allein in Fällen dieser Art, welche in jeder Sprache stattfinden, weiss der gewandte Schriftsteller, wenn es ihm sonst ein Ernst damit ist, deutsch, und nur deutsch zu schreiben, sich zu helfen. Unser Verfasser z. B. hätte, um das folgende Wort pedantisch zu vermeiden, füglich sagen können: „so fällt es freilich in die Augen, dass jenes Urtheil nur von einem, des Weltlaufs unkundigen Stubengelehrten (Schulfuchs, Streifling) herrühren könne.“ Ueberdas scheinen schulmässig und pedantisch hier nur einen und eben denselben Begriff darzubieten; und hätte daher das letzte füglich wegbleiben können. Leute von Ton werden nicht ermangeln, diese Bemerkung über pedantisch selbst sehr pedantisch zu finden.

„Es soll kein für sich bestehender Staat, klein oder gross, das gilt hier gleichviel, von einem anderen Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden können.“ Wenn der Verfasser einmal Erbung und Schenkung gebrauchen wollte, so hätte er der Gleichförmigkeit wegen, und um nicht ohne Noth aus einer Wörterclassen in die andere zu fallen, auch Tauschung und Kaufung sagen müssen. Da er aber diese mit Recht vermied, so hätte er auch jene vermeiden (müssen), und durch Erben, Tauschen, Kaufen und Schenken sagen müssen.

In dem folgenden Absatze kommen die fremden Wörter: disponiren, Existenz, moralische Person, Idee und Industrie vor, für welche füglich verfügen, Dasein, Gedankenwesen, Denkbild und Kunstfleiss hätten gebraucht werden können. In dem Aus-

drucke: moralische Person, womit man einen als Person gedachten Begriff bezeichnen zu können glaubt, wird das Wort moralisch doch wirklich auf eine, mit seiner eigentlichen Bedeutung wenig übereinkommende Weise gebraucht. Gedankenwesen, d. i. ein Wesen, welches, als solches, nur in unseren Gedanken, und nicht ausser uns da ist, scheint den Begriff doch viel deutlicher und fasslicher zu bezeichnen. Denkbild, für Idee, ist aus dem Holländischen (Denkbeeld) entlehnt. Hier aber bedarf es dieser Verdeutschung nicht einmal; denn statt zu sagen: „es widerspricht der Idee des ursprünglichen Vertrages,“ hätte es eben so gut, vielleicht besser, heissen können: es widerspricht dem ursprünglichen Vertrage.

Uebrigens hebe ich aus diesem Absatze nur noch folgende Worte aus, worin theils eine Dunkelheit, theils einige Abweichung von der gewöhnlichen und guten Wortfügung herrscht:

„In welche Gefahr das Vorurtheil dieser (von dieser) Erwerbungsart Europa, denn die anderen Welttheile haben nie davon gewusst, in unseren bis auf die neuesten Zeiten gebracht habe, dass sich nämlich auch Staaten heurathen (heirathen) könnten, ist Jedermann bekannt, theils als eine Art von Industrie, sich auch ohne Aufwand von Kräften durch Familienbündnisse übermächtig zu machen, theils auch auf solche Art den Länderbesitz zu erweitern.“

Die Worte: „in unseren bis auf die neuesten Zeiten“ hielten mich lange auf. Erst glaubte ich, es walte ein Druckfehler ob, und man müsse in unserm, nämlich Welttheile, lesen; allein ich fand bald, dass man, ohne Unsinn vorzubringen, nicht sagen könne: diese Erwerbungsart hat Europa in unserem Welttheile in Gefahr ge-

bracht. Nun wusste ich aber lange gar nicht, was ich aus diesem in unsern machen sollte, bis ich endlich durch Errathen fand, was die Anwendung der Auslegungsregeln nicht gewähren wollte; nämlich, der Verfasser habe sagen wollen: in unseren Zeiten, und zwar bis auf die neuesten herab. Ob hierbei die Schuld an der Schwäche oder Langsamkeit meines Kopfes, oder wirklich an dem Ausdrücke lag, darüber mag der Leser entscheiden. — Der Anfang: „In welche Gefahr dieses Vorurtheil Europa gestürzt habe, dass nämlich“ lässt nichts anderes vermuthen, als dass diese Gefahr nun angegeben werden solle. Allein es folgt: dass sich nämlich auch Staaten einander heurathen (heirathen) können. Nun, das ist ja an und für sich keine Gefahr. Sind die Staaten fähig zu heirathen, so lasst sie sich vermählen, so viel sie wollen! Alles, was daraus entstehen kann, ist: dass aus dieser Ehe, wenn sie fruchtbar ist, neue Stätchen entstehen, die mit der Zeit auch einmal Staaten werden können. Aber Scherz bei Seite! Man sieht, dass der Verfasser, indem er die im Allgemeinen angegebene Gefahr uns näher und bestimmter vor die Augen stellen wollte, sich vergriff, und jenen nicht hierher gehörigen Satz, statt folgendes oder eines ähnlichen niederschrieb, dass nämlich ein Staat den anderen, unter dem Vorwande des Erheirathens, verschlang. — Die hiermit durch theils, theils verbundenen Anhängsel passen eines Theils nicht recht zu dem Vorhergehenden, und hängen anderen Theils nicht recht unter sich zusammen. Die unmittelbar vor diesen Sätzen vorangehenden Worte: ist Jedermann bekannt, beziehen sich auf das erste Hauptsachwort, Gefahr, also die Gefahr ist Jedermann bekannt. Wenn nun der Verfasser fortfährt, theils als eine neue Art von In-

dustrie, so sollte auch dieses sich auf Gefahr beziehen; allein es bezieht sich, wie man sieht, auf das Vorgeben: dass auch Staaten einander heirathen können. Das zweite theils sollte sich auf das erste beziehen, und diesem antworten; allein das thut es nicht; es bezieht sich vielmehr auf ein anderes, vor den Worten: durch Familienbündnisse, bloss gedachtes nicht angegebene Theils, als wenn es hiesse: eine neue Art von Industrie, sich auch ohne Aufwand von Kräften theils durch Familienbündnisse übermächtig zu machen, theils auch auf solche Art (dies ist überflüssig; denn das vorhergehende: ohne Aufwand von Kräften, ist dem Leser noch ganz gegenwärtig) den Länderbesitz zu erweitern.

Eine am Fusse dieses Absatzes befindliche Anmerkung lautet so:

„Ein Erbreich ist nicht ein Staat, der von einem andern Staate, sondern dessen Recht zu regieren an eine andere physische (wirkliche) Person vererbt werden kann.“ Dabei ist zu erinnern: Erstens, dass die erste Hälfte dieses Satzes geerbt, und nicht, wie die zweite, vererbt erfordert hätte. Gleichwohl lässt der Verfasser das vererbt sich auf beide Hälften beziehen. Aber dann hätte auch in der ersten, wie in der zweiten an, und nicht von stehen müssen. Zweitens. Da man nicht zu sagen pflegt, auch wohl nicht füglich sagen kann, ein Staat regiert, sondern vielmehr, er wird regiert oder verwaltet, so scheinen auch die Worte: dessen Recht zu regieren, nicht wohl gewählt zu sein, und in: bei dem oder in dem das Recht zu regieren, umgeändert werden zu müssen.

Nachdem der Verfasser den dritten vorläufigen Uebereinkunftspunkt zum ewigen Frieden:

Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören, angegeben hat, setzt er folgende Erläuterung hinzu:

„Denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reitzen (reizen) diese an, sich einander in (der) Menge der gerüsteten (Gerüsteten), die keine Gränzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen (in welche man sich stürzt), um diese (dieser) Last los zu werden; wozu (noch) kommt, dass zum Tödten oder getödtet zu werden (Getödtetwerden) in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als blossen Maschinen (Kunstgetrieben) und Werkzeugen in der Hand eines Anderen zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen lässt.“ Die Worte: „Bereitschaft immer gerüstet zu erscheinen,“ möchten wohl nicht recht zu einander passen; denn die stehenden Heere erscheinen immer gerüstet, und nicht bloss bereit, sich zu rüsten. Dadurch, dass sie immer gerüstet erscheinen, oder durch die beständige Bereitschaft loszuschlagen, würde daher besser gesagt sein. Es kann ferner wohl nicht heissen: die Menge der Gerüsteten kennt keine Gränzen; denn sie selbst, die Menge, hat gerade keinen Trieb sich auszudehnen. Dies kann nur von denen, welche stehende Heere unterhalten, gedacht und gesagt werden. Es müsste daher auch heissen: die Menge der Gerüsteten, bei der man keine Grenzen kennt. „Einen Gebrauch von Menschen zu enthalten scheint,“ ist nicht recht deutlich gesprochen, theils weil das Wort Ge-

brauch schon an sich selbst zweideutig ist, indem es sowohl die von einer Sache gemachte Anwendung, als auch das, was gewöhnlich ist, bezeichnet, theils weil man, dem Sprachgebrauche zufolge, zwar wohl Gebrauch von einer Sache machen, aber nicht der Gebrauch von einer Sache, sondern nur der Gebrauch einer Sache sagen kann, theils endlich weil das Zeitwort enthalten hier nicht recht zu passen scheint. Ich möchte daher lieber lesen: „Hierzu kommt, dass zum Tödteten oder Getödtetwerden Leute in Sold zu nehmen, die Anmaassung (oder die Befugniss) voraussetzt, die Menschen als blosse Maschinen und Werkzeuge anzusehen und zu gebrauchen.

In den Worten: „der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen lässt, scheint der gesperrte Zusatz müssig zu sein. Denn die gedachte Anmaassung streitet wider das Recht der Menschheit, nicht bloss in unserer Person, sondern auch in der Person des Anmaassenden, weil dieser, als Mensch, eine solche Befugniss nicht erweisen kann.

Aber ich begreife, dass geringfügige Kritteleien, wie diese, wohl für Niemand etwas Unterhaltendes haben können, und breche daher ab, indem ich zum Schlusse nur noch folgenden Gliedersatz hersetze, und die Entwicklung desselben dem Leser überlasse:

„Da die Art, wie die Staaten ihr Recht verfolgen, nie, wie bei einem äusseren Gerichtshofe der Process, sondern nur der Krieg sein kann, durch diesen aber und seinen günstigen Ausschlag, den Sieg, das Recht nicht entschieden wird, und durch den Friedensvertrag, zwar wohl dem diesmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegszustande (immer zu einem neuen Vorwand zu finden) ein

Ende gemacht wird (den man auch nicht geradezu für ungerecht erklären kann, weil in diesem Zustande Jeder in seiner eigenen Sache Richter ist) gleichwohl aber von Staaten, nach dem Völkerrecht (e) nicht eben das gelten kann, was von Menschen im gesetzlosen Zustande nach dem Naturrecht (e) gilt: „aus diesem Zustande herausgehen zu sollen (weil sie, als Staaten, innerlich schon eine rechtliche Verfassung haben, und also dem Zwange anderer, sie nach ihren Rechtsbegriffen unter eine erweiterte gesetzliche Verfassung zu bringen, entwachsen sind), indessen dass doch die Vernunft vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt, den Friedenszustand dagegen zur unmittelbaren Pflicht macht, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann: — so muss es einen Bund von besonderer Art geben, den man den Friedensbund (*foedus pacificum*) nennen kann, der vom Friedensvertrag (e), (*pactum pacis*), darin unterschieden sein würde, dass dieser bloss einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte.“

Um auf das unangenehme Geschäft, dem ich mich hier unterziehen musste — an einem grossen Schriftsteller kleine Fehler auszuspähen — ein angenehmes folgen zu lassen, werde ich künftig eine Aehrenlese von schönen neuen Ausdrücken und scharfsinnigen Wortbestimmungen anstellen, welche unsere Sprache diesem über mein Lob, wie über meinen Tadel, erhabenen Weltweisen verdankt. C.

Klopstock, der doch auch seine deutschthümelnden Liebhabereien hatte, schüttelte doch manchmal den Kopf bei dieser wilden, verwegenen Jagd auf alles Fremd-

ländische; Herder hielt sich in stolzer Reserve; Goethe dagegen rächte sich in den „Xenien“, diesen Blitzen des jovischen Doppeladlers, der die Alleinherrschaft im Reich der Geister beanspruchte¹⁾. Gewiss, jene Distichen waren immer geistvoll, immer witzig, aber nicht immer gerecht: wir erinnern nur an die Bitterkeit, mit welcher die Namen Forster's, Stilling's, des Wandsbecker Boten verunglimpft werden. Und eine ruhige Erwägung wird zugestehen müssen, dass die sonst ferntreffenden Pfeile der beiden Dioskuren, sofern sie auf Campe und seine Freunde sich richten, ermattet vor dem Ziele niedersinken.

Eridanus.

An des Eridanus Ufer umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

Der Sprachforscher.

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver,
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.

Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr büstet sorglich die Kleider
Uns'rer Autoren, und, wem fliegt nicht ein Federchen an?

Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

Campe, der sich doch nicht unter „die Schwätzer und Schmierer“ einordnen liess, dessen ernstes und reines Streben hoch über der Frömmerei der Stollberge, über den Plattheiten der Kotzebue stand, entgegnete mit Ruhe und Würde, durch die doch ein ironischer Zug hindurchging: Die Verfasser der berühmten Xenien, in Herrn Schiller's hochberühmtem Musen-almanache, nennen diejenigen, welche sich die unverdankte Mühe geben, unsere Sprache reinigen und ausbilden zu helfen, Pu-

¹⁾ Vergl. auch Abschnitt VIII.

Joachim Heinrich Campe.

risten, Kleiderbürster, Waschfrauen und Pedanten. Diese Benennungen könnten, in ungebundener Rede und von Anderen ertheilt, ein wenig unfreundlich und fast hart klingen: allein in der höheren Sprache der Musen und in dem Munde der Verfasser jener Xenien sind sie weiter nichts, als — ein höflicher Scherz. Denn andere, und zwar sehr verdiente und würdige deutsche Gelehrte, werden von eben diesen Herren — Ochsen und Esel genannt; und auch das nur — im Spass.

Alles war nur ein Spiel.

Jeder Stand und jede Berufsart haben ja ihre eigene Sprache, die von der Sprache anderer Stände und anderer Berufsarten, in einzelnen Fällen, oft himmelweit verschieden ist: wie kann der bürgerliche und prosaische Mensch wissen, was die Wörter Ochs und Esel in den höheren Kreisen der Höfe und am Parnasse bedeuten mögen?

Was besonders unseren Glauben, dass die Benennungen: Purist u. s. w. in diesem Musen-almanache keine schimpfende, sondern vielmehr eine schmeichelhafte Bedeutung haben müssen, bis zur Zuversicht erhebt, ist die Bemerkung: dass der Herr Geheime Rath von Goethe — der doch gewiss kein Kleiderbürster, kein Waschweib und kein Pedant im gewöhnlichen prosaischen Sinne dieser Wörter ist, und dem, wäre er es auch, sein Freund Schiller es gewiss nicht so vor allen Leuten würde ins Angesicht sagen, oder sagen lassen — sich in seinen neuesten Schriften sichtbar und rühmlich beeifert, unserer Sprache, so weit seine Kenntniss derselben reicht, gerade eben denselben Dienst zu leisten, um dessentwillen jene Sprachforscher mit jenen Benennungen belegt werden. — Campe liefert den Beweis, dass Goethe noch viel weiter gehe als die Sprachreiniger von Braunschweig, dass

der grosse Xenienkrieger selbst nicht wenige recht kecke neue Wörter bilde, selbst dem Sprachgebrauch zum Trotz. Nur aus Wilhelm Meister einige Beispiele: Schwankfüssig für chancelant; untergelegte Pferde für Relaispferde; Strengling für Rigorist; Selbstigkeit für Egoismus; Gespannen für Kameraden; Anempfinderin; schwerlöthig u. a. m. Als Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien in Schiller's Musenalmanach liess Campe seine „Doppelverse“ ¹⁾ ausgehen. —

Im letzten Stück der „Beiträge“ kündigt Campe ein „Deutsches Wörterbuch“ an, zur Ergänzung und Berichtigung des Adelung'schen und theilt Proben desselben mit. Nicht als hätte er Adelung's Verdienste um die deutsche Sprache, seinen Fleiss, seine Kenntnisse gering achten wollen: allein er findet das Werk des berühmten Sprachgelehrten unvollständig, und vermisst an demselben die gebührende Würdigung des Werthes der Wörter sowie die philosophische Bestimmung der Begriffe bei Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutung der Wörter. Daher glaubt er mit Recht, dass er und seine Freunde ²⁾, auf Adelung's Schultern stehend, etwas weiter als dieser sehen werde. Das Wörterbuch selbst, das 1801 erschien, zeichnete sich vor allen früheren ähnlichen Versuchen aus durch einen hohen Grad von Vollständigkeit sowie dadurch, dass alle fremden und fremdartigen Wörter nicht bloss erklärt, sondern so viel möglich durch echt deutsche Ausdrücke ersetzt wurden. Zu diesem Zwecke hatte Campe in zwölfjähriger mühevoller Arbeit nicht bloss alle früheren, bekannteren Sammelwerke Blatt für Blatt durchforscht, sondern auch

¹⁾ Vergl. das Nähere im Abschnitt VIII.

²⁾ Anton, Cludius, Heynatz, Kinderling, Petersen, Rüdiger.

die fernsten Erinnerungen seiner Lectüre mit Sorgfalt aufgezeichnet. Das Wörterbuch umfasst gegen zwölftausend Wörter. —

Die Grundsätze, nach welchen Campe verfuhr, haben wir bereits bei der Besprechung seiner „Preisschrift“ angedeutet. Man kann den Begriff der Sprachähnlichkeit anders fassen ¹⁾ oder auch die Grenzen der Sprachreinigkeit anders feststecken ²⁾, als Campe es gethan hat: Das Unternehmen selbst ist ebenso berechtigt als verdienstlich. Es waren die traurigsten Zeiten unserer Geschichte, in welchen der fremde Laut, das fremde Wort in unsere Sprache eindrang, in welchen man das Fremdländische geradezu bevorzugt hat. Und je mehr unser Volk in selbstbewusster Würde sich fühlte, desto mehr hat sich von jeher ein Drang gezeigt, die fremden Gäste wieder hinauszustossen. Es ist der gesunde Sinn des Volkes, das hier seinem Widerwillen gegen das Fremdländische Luft macht: denn nicht durch das Volk, sondern durch die Gelehrten, die Beamten, die Höfe sind wir mit jenen Fremdlingen überschwemmt worden. Mit J. Grimm werden wir aber auch darin einverstanden sein, dass diese Sprachreinigung nicht werthlose und ungeweihte Zusammensetzungen mit plumpem Hammer-schlage zusammenschweissen dürfe, deren Begriff dem Ausdrücke, den man wiedergeben will, kaum auf halbem Wege nahekommt. Und hier wollen wir nicht leugnen, dass es Campe'n in der Bildung neuer Wörter nicht immer geglückt ist, die Abwege zu vermeiden. Wenn er auf diesem Gebiete die geschichtlichen Gesetze der Sprach-

¹⁾ Vergl. in dieser Hinsicht den interessanten Brief von Adelung im Abschnitt VIII.

²⁾ Auch Voss mahnte hier zur Vorsicht. Vergl. den betr. Brief vom Juni 1804 im Abschnitt VIII.

entwicklung nicht immer genug festgehalten hat, so hat er auch hier dem Philanthropinismus, dessen Jünger er war, seinen Tribut gezahlt. Und wenn er manchmal das Fremde feindlich zu verfolgen und hinwegzutilgen schien, so war es doch das warm pulsirende deutsche Herz, das ihn in diese stürmische Weise hineinriss. Er hat nach dem Klopstock'schen Spruche kühn und folgerecht gehandelt: Wenn etwas nicht klingen will, es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres. —

Campe hatte unter Anderen auch an Herder und an Wieland einen Prachtdruck des „Wörterbuchs zur Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter“ geschickt. Herder in seiner grüblerischen Reizbarkeit des Gefühls, das seine Geistesschönheit manchmal umflort hat, unterliess selbst jenen Dank, den doch die Höflichkeit schon geboten hätte; ihm war noch unvergessen, wie die „Sprachfreunde“ seine Ideen zur Geschichte der Menschheit auf das sprachliche Prokrustesbett gelegt hatten. Ob das auch zur Humanität gehören mag? hat damals Campe in sein Tagebuch geschrieben. Erst nach Jahresfrist hat er dann Campen über sein Wörterbuch allerlei Verbindliches sagen lassen. Wieland dagegen begrüsst in seinem Dankschreiben ¹⁾ das Campe'sche Werk als ein Verdienst um das deutsche Volk, und wenn er auch fand, dass Campe seine Unduldsamkeit gegen viele fremde Wörter zu weit treibe, gleichsam bis zu einer Art von „Sprach-Jacobinismus“: so erkennt er doch ohne Rückhalt das grosse Verdienst an, um die Zeitgenossen und die Nachwelt, durch das Wörterbuch unsere Sprache von einer Menge sie ent-

¹⁾ Brief vom 26. Januar 1801, eine der Perlen des Campe'schen Nachlasses. Vergl. Abschn. VIII.

stellender Wörter gereinigt und aus dem Gebrauch gekommene alte Wörter wieder in den Gang gebracht zu haben. In seinen späteren Schriften hat er alle Fremdwörter möglichst zu vermeiden gesucht und statt ihrer deutsche gewählt, wie Campe sie vorgeschlagen hatte. An Vieweg, Campe's Schwiegersohn, schrieb der Dichter des Oberon (2. Jan. 1802): „Ich überzeuge mich immer mehr, dass Campe durch diese mühevollen Arbeit ein nützliches, verdienstvolles Werk vollbracht und allen seinen anderen Verdiensten um das deutsche Volk und unsere Sprache die Krone aufgesetzt hat. Ich lese fleissig darin und ziehe es, wenn ich schreibe, fleissig zu Rathe.“ — —

Die Verdeutschungen, welche Campe für die Kunstausdrücke der deutschen Sprachlehre in seinem Wörterbuch vorgeschlagen hatte, legte er in einem besonderen Schriftchen (1804) den Fachmännern vor, um auch hier die gewünschte Einheit und Reinheit zu erzielen, die freilich bis heute nur ein frommer Wunsch geblieben ist. Wir begegnen hier vielen Benennungen, die längst volles Bürgerrecht erlangt haben. Z. B. Buchstabe, Laut, Grundlaute (Vocale), Bestimmungslaute (Consonanten), Sachwort (Substantiv), Fürwort (persönliche, zueignende, hindeutende, bestimmende, beziehliche, fragende, rückdeutende Fürwörter), kaumvergangene (imperfectum), ganzvergangene (perfectum), längstvergangene (plusquamperfectum) Zeit, gebietende Form (Imperativus), abgezogene Form (Infinitivus), Zustandsform (Participium), Aussagewort (Verbum), Hilfsaussagewörter (verba auxiliaria), überleitende (transitiva), unüberleitende (intransitiva), rückdeutende (reciproca), Aussagewörter u. s. w. — —

Wir haben bereits bemerkt, dass Campe im neunten Stück der „Beiträge“ den Plan seines Wörterbuchs,

bei dem er einen grossen Theil seines Vermögens aufs Spiel setzte, öffentlich dargelegt hatte. Der Erfolg blieb weit unter seiner Erwartung. Weder lobende noch tadelnde Stimmen liessen sich vernehmen. Diese kühle Haltung der deutschen gebildeten Welt stand zu Campe's Feuereifer in schneidendem Contrast. Auch die „Beiträge“ mussten, trotz der ehrenvollen Anerkennung der berufenen Kritik, mit dem neunten Stücke aus Mangel an Theilnehmern geschlossen werden. Wenn nun bei dieser entmuthigenden Sachlage Campe gleichwohl sein „Verdeutschungswörterbuch“ zu Ende führte, unbekümmert um den Hohn der Gegner: so musste doch die Herausgabe eines „Allgemeinen Wörterbuchs“ vorerst aufgegeben werden, wenn auch die Begeisterung Campe's ungeschwächt blieb, ja unter den Hindernissen nur erstarkte. Sieben Jahre später, in „einem von jenen helleren Zwischenräumen des gewöhnlichen Menschenlebens, wo man nur die glatte Seite der Dinge sieht“, legte er von Neuem die Hand an das unter der Zeiten Ungunst in's Stocken gerathene Werk und so entstand sein „Wörterbuch der deutschen Sprache“, dessen erster Band (A bis E) 1807 erschien. Nicht ein Wörterbuch für eigentliche Sprachforscher von Beruf sollte es sein, sondern zum allgemeinen Gebrauch, für Schriftsteller, Leser, Sprachschüler, Ausländer. Ein sprachkundiger Gehülfe ward gefunden in der Person Theodor Bernd's, der nach Braunschweig übersiedelte und auf dessen Schulter die Hauptarbeit gelegt wurde.

Der Grundgedanke war, ein vollständiges, sprachrichtiges und der damaligen Ausbildung der deutschen Sprache angemessenes Wörterbuch zu liefern, nachdem

das Adelung'sche nicht mehr genügen konnte¹⁾. Dabei hatte Campe ein klares Bewusstsein von der hohen vaterländischen Bedeutung seines Unternehmens. „In unseren unglücksschwangeren Zeiten giebt es zum Besten unserer deutschen Völkerschaft nichts Nothwendigeres und Verdienstlicheres zu thun, als an dem Umbau unserer herrlichen Sprache zu arbeiten. Sie, das einzige letzte Band, welches uns noch völkerschaftlich zusammenhält, ist zugleich der einzige noch übrige Hoffungsgrund, der uns zu erwarten berechtigt, dass der deutsche Name in den Jahrbüchern der Menschheit nicht ganz verschwinden werde; der einzige, der die Möglichkeit künftiger Wiedervereinigung zu einer selbstständigen Völkerschaft uns jetzt noch denkbar macht. Deutsche, greift in Euern Busen, und fühlt, ob Ihr verdient, eine solche Sprache zu besitzen und ob Ihr noch werth seid, wo nicht eine eigene Völkerschaft auszumachen, doch als eine solche von der Nachwelt mit Achtung genannt zu werden!“ Es ist derselbe patriotische Geist, in welchem Campe's älterer Freund, in welchem Klopstock gesungen hatte (Ode: Unsere Sprache):

. o Freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln!

Das grosse Unternehmen zu vollenden, hat Campe den Ueberrest der Kräfte seines Alters und einen Theil seines Vermögens daran gesetzt. So trüb auch die Zeiten waren, dass er manchmal denken mochte, unsere herrliche Sprache könnte das Schicksal erfahren, das von

¹⁾ Während Adelung's Wörterbuch etwa 55,281 Artikel enthält, beläuft sich die Gesamtzahl des Campe'schen auf 141,277. Die Leser, welche sich eingehender für Plan und Grundsätze dieses Riesenwerkes deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Ausdauer interessiren, verweisen wir auf die Vorrede zum ersten Bande des Wörterbuchs.

jeher die Sprache unterjochter Völker getroffen hat: so konnte er mit Stolz sich sagen, dass er dennoch nicht umsonst gearbeitet und dass er ungebeugt angekämpft habe gegen das Verhängniss. Mit dem fünften Bande, der 1811 erschien, war das ersehnte Ziel nach heissem Ringen erreicht . . . An hämischen und ungerechten Beurtheilungen hat es doch auch nicht gefehlt. Campe, im Angesichte einer fast fünfzigjährigen ehrenvollen schriftstellerischen Thätigkeit, durfte ihnen das Schweigen der Verachtung entgegensetzen ¹⁾. —

Die herbe Kritik der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur“, welche die Wörterbücher mit „einem nebelvollen Zauberlande“ vergleicht, in dem die „flüchtigen Wortschatten“ umherschweben, mit „Irrenhäusern, in welche nur Geistesarme zur Schule gehen“ ²⁾, hatte bei aller tendentiösen Einseitigkeit doch einen wunden Fleck an Campe's Arbeit herausgefunden: „den Weglass der Stammkunde,“ der etymologischen Ableitung. Aber Campe hatte auf diesen gelehrten Apparat aus dem ausdrücklich ausgesprochenen Grunde verzichtet, weil sein Wörterbuch nicht für die Zunftgenossen, sondern für die weiteren Kreise der Gebildeten bestimmt war. Um auch diesen Ausstellungen Rechnung zu tragen, sollte die etymologische Erklärung in einem besonderen, von J. S. Vater in Königsberg zu bearbeitenden Bande nachgetra-

¹⁾ Für das Wörterbuch erhoben ihre Stimme Böttiger (im deutschen Merkur), Eschenburg (im Braunsch. Magazin), Ebeling und Reimar (in den Hamburger Zeitungen), vor Allen der gelehrte Heyne, (in den Götting. gelehrten Anzeigen); abfällig äusserten sich Mahlmann (in der Zeitung für die elegante Welt), Heinsius (in der Vorrede zum Teut), Pölit (in der Leipz. Lit. Zeitung). Gegen eine einseitige und gehässige Verurtheilung des Werkes in den Heidelberg Jahrbüchern der Literatur schrieb Theodor Bernd eine besondere „Ehrenrettung“. —

²⁾ Jahrgang 1809, S. 349 ff.

gen werden: die Ausführung dieses Planes ist an der Ungunst äusserer Verhältnisse gescheitert. Neben dem Unkenruf aus Heidelberg (von Radlof) ertönte in rühmender Anerkennung die Stimme des berühmten Philologen Heyne¹⁾: der Begründer echter Alterthumswissenschaft hat Worte aufrichtiger Hochachtung für den „deutschen Aristarch“, für Campe's Muth und Beharrlichkeit; am 5. Nov. 1811 schreibt er an Campe: „Ihr Meisterwerk für die deutsche Sprache und Literatur, wird dieses nicht bald seinen Kranz erhalten?“ Im Gefühle des Druckes, mit welchem die erobernde Hand des Korsen auf Deutschland sich gelegt hatte, setzt er hinzu: „Ein tödtlicher Hauch trifft alle Pflanzen des Geistes und der Literatur.“ Böttiger nennt es ein „herrliches, in jeder Rücksicht einziges Werk . . . ein ungeheures Unternehmen, dessen allein deutscher Muth und Fleiss fähig ist“²⁾. Wieland „dankt seinem vieljährigen Freunde Campe für sein treffliches unendlich verdienstliches Wörterbuch,“ auch jetzt noch für manche Fremdwörter, wenn auch nicht Bürgerrecht, doch Hintersassenrecht fordernd³⁾. Voss, wenn auch nicht durchweg zustimmend, freut sich doch der Fülle des Zuwachses, wodurch Campe's Wörterbuch vor dem Adelung'schen sich auszeichnet⁴⁾. —

Adelung — Campe — J. und W. Grimm: mit diesen drei Namen haben wir die Entwicklungslinie der deutschen Wörterbücher grösseren Styls bezeichnet.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Johann Christoph Adelung ein „Wörterbuch der hochdeut-

1) In den Götting. Gelehrten Anzeigen für 1809, S. 905 ff.

2) Brief vom 30. Aug. 1807. Siehe Abschnitt VIII. Der dort mitgetheilte Brief begründet eingehend das gefällte günstige Urtheil.

3) Brief vom 30. Nov. 1808. Siehe Abschnitt VIII.

4) Brief vom 1. Sept. 1808. Siehe Abschnitt VIII.

schen Mundart“¹⁾ in unermüdlicher, umsichtiger Arbeit vollendet, dessen Vorzug in dem reichlich aufgehäuften Wortvorrath, dessen Schranke in der Ansicht lag, die Adelung über die hochdeutsche Mundart sich gebildet hatte²⁾. „Im engeren und gewöhnlichsten Verstande bezeichnet dieses Wort die meissnische oder obersächsische Mundart, sofern sie seit der Reformation die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden ist und durch die Schriftsteller aller Mundarten theils viele Erweiterungen, theils aber auch manche Einschränkungen erfahren hat. In diesem Verstande ist gegenwärtiges Wörterbuch ein Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“³⁾. Gellert ist ihm daher der reinste Schriftsteller, den wir aufweisen können⁴⁾. Dabei theilt er die Wörter hinsichtlich ihrer „Würde“ in fünf Classen: 1) die höhere, 2) die edle, 3) die vertrauliche, 4) die niedrige, 5) die pöbelhafte Schreibart . . .⁵⁾.

Die engen Grenzen, die Adelung sich gesteckt hatte, hat Campe mit Glück und Geschick durchbrochen. Er wollte nicht bloss aus Einer Mundart, z. B. der Meissnischen, sondern aus allen Quellen der allgemeinen deutschen Sprache schöpfen. Das Beste, Edelste und Sprachrichtigste, diesen Aushub aus allen Mundarten, wollte er in seinem Wörterbuche sammeln. Seine Quellen: die feinere Umgangssprache in allen deutschen Ländern und alle in der Gemeinsprache geschriebenen deutschen Werke von den ältesten Denkmälern unserer Schriftsprache an bis auf die neueste Zeit. Dabei erreichte er eine Vollständigkeit, wie sie noch kein deutsches Wörterbuch aufweisen konnte. Und nicht bloss Wortreichthum an-

¹⁾ Erste Auflage 1774 bis 1786. Wir citiren nach dieser Auflage. —

²⁾ Theil I, Vorrede S. VI bis XI. — ³⁾ Ebend. S. VI. — ⁴⁾ Ebend. S. XII. — ⁵⁾ Ebend. S. XIV.

zuhäufen, auch die grosse Menge von Bedeutungen der Wörter aufzusuchen war sein Streben. Dabei war auch darauf sein Augenmerk gerichtet, jedem Worte sein Recht widerfahren zu lassen, manche von Adelung geächtete wieder zu Ehren zu bringen. Endlich war Campe bemüht, jede Bedeutung oder Fügungsart eines Wortes mit Beispielen mustergiltiger Schriftsteller zu belegen. —

Unter diejenigen, die in neuerer Zeit über Campe's Wörterbuch abfällig sich geäussert haben, gehört namentlich Jakob Grimm ¹⁾.

J. und W. Grimm haben allerdings ein Werk übernommen von einer Grossartigkeit, wie es auf dem Gebiet der neuhochdeutschen Lexicographie vor ihnen nicht vorhanden war ²⁾. Sie haben sich ein grosses weites Ziel gesteckt: das Wörterbuch soll den ganzen Schatz der Sprache bewahren, Vergangenheit und Gegenwart des Volkes soll in ihm sich verknüpfen . . . es führt so schweren Stoff mit sich, dass die Gelehrtesten bei Manchem verstummen, aber auch Leser jeden Standes und Alters sollen hier bienenweise sich niederlassen in die Kräuter und Blumen auf dem Sprachgefeld . . . Deutsch ist aber nichts als Hochdeutsch, wie es von frühester Zeit an sich hervorthat unter den Alamannen, Baiern, Thüringen, Hessen und insgemein das Merkmal der zweiten Lautverschiebung an sich trägt . . . Das Allerverkehrteste wäre, den Blick vom Alterthum abzuwenden und das

¹⁾ Deutsches Wörterbuch I, S. XXIV. J. Grimm nennt Campe's Wörterbuch ein schwerfälliges Werk, nicht wahrhaft brauchbar und unsere Sprache fördernd, weil es der Gelehrsamkeit entrathen und alle Etymologien als unnütze Spreu verwerfen könnte; Campe's Purismus findet J. Grimm „unleidlich“.

²⁾ R. von Raumer: Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Wien 1858.

deutsche Wörterbuch selbstgenügsam auf die kurze Spanne der Gegenwart anzuweisen, als könnte irgend eine Zeit aus sich allein begriffen werden . . . Etymologie ist das Salz oder die Würze des Wörterbuchs ¹⁾. — Dieses Richtmaass hat J. Grimm an Campe's Wörterbuch gelegt. Wir Deutsche sind darin wunderliche Menschen: hat Einer etwas Tüchtiges zu Stande gebracht, dann meinen wir, jeder Andere müsse es eben so anfangen. Die Grimm wollten den Gelehrten und dem Volke genug thun: Campe hat sich an die Schichten der Durchschnittsbildung gewandt. Die Grimm haben zu zwei Sternen aufblicken können, die einem Adelung, einem Campe nicht geleuchtet: einmal die neuerwachte Liebe des deutschen Volkes für seine Sprache, wie sie seit den Befreiungskriegen in den Herzen sich regte; und sodann die seit A. Wolf und W. von Humboldt immer lebendigere Erkenntniss des Alterthums, der Aufschwung einer deutschen Philologie, die vom Sanskrit her erregte vergleichende Sprachwissenschaft, das Zurückführen der Bäche und Ströme unserer Sprache zu ihren Quellen. —

Immerhin, in jener Liebe zum deutschen Volke, in welcher Campe sein Werk begann, in jener unerschütterlichen Treue, in welcher der Greis es zu Ende geführt: darin wird er unsere volle Bewunderung immerdar in Anspruch nehmen.

Magna voluisse magnum. — —

¹⁾ J. und W. Grimm, Wörterbuch S. XII, XIV, XVIII, XLVII.

